

Abonnements-Bedingungen:
Monatlich 1,10 Mark monatlich 1,10 Mark
wöchentlich 26 Pf. frei ins Haus
Eingelassene Nummer 5 Pf. Sonntags-
nummer mit Multiplikatoren Sonntag-
beilage 'Die Neue Welt' 10 Pf.
Abonnement: 1,10 Mark pro Monat
Eingelassen in die Post-Zeitungs-
Preisklasse. Unter Kreuzband für
Deutschland und Österreich-Ungarn
2,50 Mark, für das übrige Ausland
4 Mark pro Monat. Postabonnements
nehmen an: Belgien, Dänemark,
Holland, Italien, Luxemburg, Portugal,
Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Vorwärts

Die Insertions-Gebühr
Beträgt für die sechsgehaltene Kolon-
nenge oder deren Raum 30 Pf., für
politische und gesellschaftliche Berichts-
und Berichterstattungs-Artikeln 30 Pf.
'Kleine Anzeigen', das ist gedruckt
Wort 30 Pf., (auflöflich 2 festgedruckte
Worte), jedes weitere Wort 10 Pf.,
Einsperrung und Schließungen
zeigen das erste Wort 10 Pf., jedes
weitere Wort 5 Pf., Worte über 15 Buch-
staben zählen für zwei Worte. Anzeigen
für die nächste Nummer müssen bis
5 Uhr nachmittags in der Expedition
abgegeben werden. Die Expedition ist
bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegraphische Adresse:
'Sozialdemokrat Berlin'.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1983.

Montag, den 18. August 1913.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 69.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 1984.

Bebels Leichenbegängnis.

Zum letzten Geleit.

Zürich, den 17. August.

Ein wunderbarer Sonntag war es, der die Bestattung
Bebels umglänzte und der anmutigen Landschaft Stimmung
und Farbe gab. Wäre die Bestattung Bebel's in Berlin ge-
wesen, so wäre ihm eine Leichenfeier zu teil geworden, wie
noch keinem Großen, keinem Gefürsteten; aber das kolossale
Berlin mit seinen proletarischen Massen hätte doch der Feier
nicht das Spenden können, was hier Natur und feierliche
Stimmung einer ganzen Stadtbevölkerung bewirkt hat. Die
Riesenhauptstadt Preußens reißt tiefe Klüfte zwischen die
Klassen, und was das Berlin der Arbeiter bewegt und er-
schüttert, rührt nicht an das Berlin der Bourgeoisie: das
Berlin als Weltvergügnungsstätte und als Amüsements-
zentrale. Wenn auch eine halbe Million Klassenkämpfer
ihren Bebel in Berlin zur letzten Ruhe geleitet hätte, das
Getriebe des ganzen Organismus hätte darum nicht gestoppt.

Aber in Zürich! Hier hielt das Volk förmlich den Atem
an, als die Internationale ihren volkstümlichsten Mann zu
Grabe leitete. Ganz Zürich nahm an der Feier teil, denn
hier in dem Lande der kleinbürgerlichen Demokratie ist ein
Sozialdemokrat immerhin ein politisch nahe Verwandter,
und obendrein handelte es sich gewissermaßen um einen
Ehrenbürger von Zürich, einen berühmten Politiker, der an
den rauschenden Ufern der Limmat und an den bergum-
kränzten Ufern des Züricher Sees viele Jahre hindurch Er-
holung suchte, Stählung für neue Waffengänge.

Es war ein unergänztliches Bild, als inmitten unzähliger
Tausender der Trauerzug über eine Stunde lang vorüber-
marschierte. Die malerischen Strassen, die Berge der Nord-
wand und das Menschenmeer bildeten die imponierendste
Perspektive, vorüber an Spalier bildenden Menschenmauern,
vorüber an dem See mit dem herrlichen Blick auf die Berge,
aus denen links im Hintergrunde in Mittagsglut das ferne
Sodagebirge aufsteigt, das später in der Abendsonne sich wie
ein fernes Walhall der Abgeschiedenen ausnimmt.

Eine Völkerverwanderung immer neuer Menschenmassen be-
wegt sich nach der Stadt zu Ehren des Entschlafenen und
während der Zug die Vorstadt Auferstiehl durchpflügelte, be-
gleitete ihn die mächtigen Afforde vom Turm der Kirche
St. Jakob. Es ist unser Parteigenosse, der Pfarrer Pflüger,
der dem dahingegangenen Kampfgenossen zu Ehren heute die
Kirchenglocken läuten läßt. Freilich, dieser Pfarrer weiß, daß
der Arbeit Bebel an innerer Religiosität gar viele der gläu-
bigsten Amtsgenossen Pflügers in Schatten stellt. Werttätige
Menschenliebe und der tiefinnere Glaube an das unausblei-
bliche Menschheitsideal ist die Konfession Bebel's.

Groß und wahrhaft erhebend war auch die Feier im
Krematorium, wo sich die Delegierten und Korporationen um
Bebels Sarg geschart hatten. Die Worte jedes einzelnen der
zahlreichen Redner, die als Vertreter der Internationale dem
tapferen Kameraden, dem allezeit voranschreitenden Führer,
die letzten Geleitworte sprachen, waren von tiefer, innerer
Ergriffenheit durchzittert, mochten sie nun nach der Eigenart
jedes einzelnen in den einfachsten Worten oder in begeisterten
Dithyramben künden, wie der Funke des von Bebel ausge-
gärteten Geistes in voller Flamme emporlodert. — Ein Zeichen,
daß auch der von Bebel prophetisch verkündete Blutgedanke
unsterblich fortlebt und wirkt.

An der Seite seiner Gattin ruht nun in Zürich, was an
Bebel sterblich gewesen ist, an demselben Wege, wo auch der
Feuergeist eines Ulrich Gutten seine Raft fand. Die ewigen
Firn der Alpen grüßen herüber, die Liebe und Dankbarkeit
der Millionen hat nun am schönen Züricher See die Wall-
fahrtsstätte!

Bebels letzter Weg

Zürich, 17. August 1913.

Unter einem strahlenden Sommerhimmel wurde am
heutigen Sonntagnachmittag August Bebel das letzte Ge-
leit gegeben. Niemand hat Zürich eine ähnlich überwältigende
Feier gesehen. Um 1 Uhr wurde die Leiche Bebel's vom
Volkshaus in das auf einem der Züricher Berge gelegene
Beim der Tochter Bebel's gebracht. Von hier aus ging der
Zug durch die Strassen am See, die trotz der ungeheuren
Menschenmengen, die sie erfüllten, völlig still waren, nach dem
Friedhof und zum Krematorium. Am Trauerhause hatte die

Reichstagsfraktion, der Parteivorstand, die General-
kommission der Gewerkschaften Deutschlands, die ausländi-
schen Delegierten und die Vertretungen der schweizerischen
Behörden und Parteikörperschaften aufgestellt genommen.
Hinter dem Leichenwagen, auf dem in bescheidenem Holzjarg
unter Palmenwedeln der Tote die letzte Fahrt antrat, wurde
eine unendliche Zahl von Kränzen getragen. Es waren ihrer
so viele, daß die 500 Kranzträger nicht ausreichten und manche
von ihnen mehrere Kränze tragen mußten.

In den Strassen Zürich's war es schon um mittag leben-
dig geworden. Auf allen Anhöhen, Geländern und Treppen
standen Männer und Frauen, junge Mädchen in hellen Ge-
wändern und viele, viele Kinder. Aus der Ferne wirkte das
Reichsgewimmel an den Bergwänden imposant. Ernst und
feierlich aber war die Haltung all der Massen und in tiefer
Bewegung ließen sie den Leichenwagen an sich vorüberziehen,
der von den leuchtenden Fahnen der Züricher Arbeiterorgani-
sationen flankiert war. Der Vorübermarsch des Zuges der
schweizerischen Genossen und der Deputationen aus Süd-
deutschland dauerte über eine Stunde. Als der Zug das See-
ufer erreichte, begannen die Glocken zu läuten,
bis die letzte Fahne vorüber war. Auch die Kirche beugte sich
vor der Majestät des Todes eines Menschen, dessen Leib nun
von den Flammen verzehrt werden sollte. Selten hat eine
Kirche so viel Religion bezeugt, als die Jakobskirche in dem
Glockengeläut an diesem Sonntag, da Bebel zur Ruhe fuhr.
In den Friedhof konnten nur die offiziellen Vertretungen ein-
gelassen werden. Hier sah man u. a. die Genossen Vaillant,
Brade und Thomas aus Frankreich, Ernst, Kahrow, Groger
und Büchner für Groß-Berlin und Berlin IV, Wels für die
Provinz Brandenburg; Dr. Viktor Adler, Seiz, Seliger,
Dr. Fritz Adler für die deutsch-österreichische Partei, Hueber
für die österreichischen Gewerkschaften; unter der großen
Menge bekannter deutscher Genossen und Genossinnen seien
genannt Dr. Rosa Luxemburg, Klara Zetkin, Adolf Cohen,
Regien, Dr. Karl Liebknecht, Ebert, Otto Braun, Mollenbuhr,
Scheidemann, Pfannkuch, Richard Fischer, Lebebour, Josef
Huber-Falz, Auer und Anierien-München, Körsten, Kunze
und Ristow von der Berliner Gewerkschaftskommission, Frau
Balabanoff-Mailand und der amerikanische Genosse Hillkutt.
Die tschechoslowakische Sozialdemokratie hatte eine Delegation
von 10 Mann entsandt.

Im Krematorium selbst sind die Ansprachen nur
kurz, aber die Zahl der Redner ist groß. Unter dem Chor der
Sänger, die schon vor dem Trauerhause zwei Chöre gesungen
hatten, verschwindet der Sarg langsam in der Tiefe. Das
Feuer verzehrt, was sterblich war an August Bebel. Dann
wird seine Aschenurne im Grabe neben seiner Lebensgefährtin
beigesetzt. Aus naher Nachbarschaft grüßt das schöne Denk-
mal Gottfried Kellers und die Züricher Berge verkünden den
heiligen Frieden. . .

Die Trauerreden im Krematorium

Während zu den Massen, die in den Friedhof nicht eingelassen
werden konnten, auf einer großen Wiese in glühendem Sonnen-
schein eine große Anzahl bedeutender Redner Gedächtnisworte für
August Bebel sprachen, erklangen vor der kleinen Trauergemeinde
in dem griechischen Tempel des Krematoriums die tiefbewegten Ab-
schiedsworte derjenigen, die hervorragende Tätigkeit in der Ar-
beiterbewegung in nähere Fühlung mit dem Toten gebracht hatten.

Der Vertreter des Parteivorstandes der deutschen Sozialdemo-
kratie,

Hermann Mollenbuhr,

sagte: Um die Bedeutung August Bebel's voll zu würdigen, müßte
man die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung vortragen. Er
war das Ideal eines Führers, der nur zu sagen brauchte:
folgt meinem Beispiel. In unserem Gedächtnis wird er ewig
leben als unser unerschrockenster Kämpfer. Er war der unermüd-
lichste Agitator und Organisator, keiner konnte die Massen so be-
geistern wie er. Als Kind hat er die häßlichsten Seiten des heu-
tigen Klassenstaates kennen gelernt. Er wurde geboren in den Kofe-
matten einer Festung, seine Kinderjahre verlebte er in der Straf-
und Korrekptionsanstalt Frauweiler. Schon als Kind verlor er
seine Eltern und Geschwister an der Proletarierkrankheit. Eine
solche Jugend müßte den aufgeweckten Anaben mit Haß gegen die
Mißstände und mit Zuversicht für den Kampf um eine bessere Zu-
kunft erfüllen. Als Jüngling schon betritt er die Bahn, die ihn
aufwärts führt, sein Lebelang hat er studiert und an seiner Ent-
wickelung gearbeitet. Er begeistert sich für die Befreiung der
Unterdrückten, selbst von Begeisterung getragen, begeistert er seine
Zuhörer, er war das Ideal eines echten Volks-
tribunen. Er wußte, daß Befreiung nur geschaffen werden
konnte, wenn das Proletariat sich selbst befreit. Die Befreiung
kann aber nur durch eine mächtige Partei herbeigeführt werden,
so war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, jene mächtige Partei

zu schaffen. Mollenbuhr schilderte dann die Entwickelung der
Partei und die unvergleichliche Rolle, die Bebel dabei gespielt hat.
Besonders greift er auf die Periode des Sozialistengesetzes zurück
und zeigt, wie der ganze Troß des revolutionären Denkers in Bebel
lebendig war. Alle Taten dieses reichen Lebens gehen an den Zu-
hörern vorüber. Eingehend schildert Mollenbuhr die außerordent-
liche Arbeit, die Bebel im Parteivorstand geleistet hat. Kein Vor-
gang in der Arbeiterbewegung erschien ihm unbedeutend. Er ent-
warf bei allen politischen Vorgängen die Aufrufe der Partei. Von
jeher war er in der Arbeit das Vorbild seiner Kameraden. Ein
halbes Jahrhundert übermenschlicher Kraftanstrengungen hat seinen
Körper aufgerieben. Er hätte der glücklichste Mensch sein können,
denn wenige Menschen der Weltgeschichte können an ihrem Lebens-
abend auf so viele Erfolge zurückblicken. — Und doch hat er in
seinem Leben viel gelitten. Jede Not empfand er als seine eigene,
jedes Unrecht empörte ihn, als wäre es ihm selbst widerfahren; Miß-
gefühl und Empfinden war die treibende Kraft seines impulsiven
Aufstretens. Blühte er auf die Erfolge der Partei, dann konnte er
strobe Stunden erleben, und doch litt er. Seine Kameraden zieh-
nen sich, Auer und Singer hat der Tod von seiner Seite ge-
rissen. Er verlor die geliebte Gattin, das war eine Wunde, die
nie heilen konnte, er verlor den Schwiegerjohn und seine Tochter
erkrankte schwer darüber. Er selbst wurde krank. Nun hat sein
kränkliches Herz zu schlagen aufgehört, der Körper ist zu Asche ge-
worden, aber Bebel lebt und wirkt weiter, denn was er
geschaffen hat, ist lebendig und lebenskräftig geblieben. Laufende,
die er begeistert hat für den Sozialismus, sind aufopfernde Agi-
tatoren geworden, seine Reden und Schriften sind ein unerschöpf-
liches Arsenal für unseren Befreiungskampf. So möge die Flamme,
die jetzt seinen Körper in Asche verwandelt, die Flamme der
Begeisterung in den Herzen der Arbeiter ent-
zünden. Sein Glaube an den Tag des Sieges war stark und un-
erschütterlich und sein Sehnen war, den Tag der Befreiung zu er-
leben. Auch dieser Wunsch wird erfüllt werden, denn er lebt weiter
im Herzen der Arbeiter.

Für die Reichstagsfraktion widmete

Richard Fischer

dem treuen Kampfgefährten und Freunde folgenden Scheidegruß:
Für unsere Fraktion bedeutet das Scheiden Bebel's einen un-
erföhllichen Verlust, aber nicht nur für uns — wir dürfen es
offen und mit dem Gefühl eines gewissen Stolzes aussprechen —,
es bedeutet auch für das deutsche Parlament einen schweren
Verlust. Bebel war eine Perle des Reichstages, vielleicht sein
glänzendster Redner. Mit ihm scheidet aus dem Reichstage der
letzte jener Abgeordneten, die von der Gründung des Norddeutschen
Reichstages und dann des Deutschen Reichstages volle 46 Jahre
an hervorragender Stelle wirkten.

Der Name Bebel ist unzerrennbar verbunden mit
dem politischen Erwachen des deutschen Volkes;
und künftige Geschichtsschreiber werden die Tatsache hervorheben
müssen, daß Bebel dem deutschen Parlament geradezu seinen
Stempel aufgedrückt hat, als Person und als Vertreter der Arbeiter-
klasse, die durch ihn ihre politischen und sozialen Forderungen an
Staat und Gesellschaft erhob.

Wie kein anderes Parlament bietet infolge der eigenartigen
politischen Entwickelung des Reiches das deutsche das Bild, daß
von der ersten Stunde seiner Geburt an in ihm der Kampf mit
der Sozialdemokratie und gegen sie entbrannte. Geboren in der
Stunde des Wiedererwachens der deutschen Nation, zusammen-
getreten inmitten eines durch unerhörte kriegerische Erfolge be-
geisterten nationalen Kaufes, unter der Faust eines willensstarken,
vergötterten, allmächtigen Kanzlers, waren in Verfassung und Ver-
waltung die Volkrechte, der demokratische Geist erstickt und
erwürgt worden. Da war es Bebel, der Demokrat Bebel,
der die Forderung der Freiheit, der Volkrechte, der Demokratie
erhob, mit Liebknecht und Schrap, die die einzigen wirklichen
Volksvertreter im ganzen Reichstage waren.

Und schon hier wies der junge Löwe seine mächtigen Branten.
Am 24. Februar 1867 trat der Norddeutsche Reichstag zusammen.
Schon am 24. September hielt Bebel seine Jungfernanrede. Er
protestierte dagegen, daß dieser Reichstag die Vertretung des deut-
schen Volkes sei. Seine Argumente waren so gewichtig, seine
Sprache so scharf, daß sie Bismarck, Rastler und Riquel auf den
Plan riefen.

Bald bot sich Bebel auch Gelegenheit, seine eminente poli-
tische, parlamentarische Begabung zu erweisen. Das, was ihn als
Politiker, als Parlamentarier so groß machte, war: neben hin-
reichender, unwiderstehlicher Beredsamkeit, unerschütterlicher
Charakterfestigkeit, unbeugsamer Prinzipientreue, selbstloser Hin-
gebung an seine Ideale, auch hatte Bebel den untrüglichen Sinn
für das Wirkliche, Notwendige, Erreichbare.

Liebknecht vertrat damals den Standpunkt politischer
Intransigenz; die parlamentarische Aufgabe erfüllte sich in dem
Protest gegen das absolute Regiment eines Bismarck, der Dogen-
göllern. Nicht parlamentarische Tätigkeit war nach Liebknechts
Auffassung ihre Aufgabe im Parlament, sondern der politische, der
parlamentarische Protest.

Da stand im Jahre 1869 der Reichstag vor der Aufgabe: Für das ganze Reich eine neue einheitliche Gewerbeordnung zu schaffen, die den Bedürfnissen der neuen wirtschaftlichen Entwicklung freie Bahn eröffnen, die engen alten Fesseln Kleinbürgerlicher, zünftlerischer Wirtschaftsweise beseitigen sollte. Freizügigkeit auch für die Arbeiterklasse, die ersten Anfänge der Koalitionsfreiheit für die Arbeiterklasse — konnte da die Vertretung der Arbeiterklasse tatenlos einfach protestierend beiseite stehen?

Bebel, selber aus der Arbeiterklasse hervorgegangen, erkannte sofort seine Aufgabe: Mitarbeiter, vorwärtsdrängen, herausziehen, was irgend für die Arbeiterklasse herauszuholen war, das erkannte er als Aufgabe der Arbeiterabgeordneten im Parlament, für diesen Gedanken eroberte er die Arbeiterklasse und diesem Gedanken blieb er treu, so lange er parlamentarisch kämpfte, bis zu seiner Todesstunde. Im März 1869 konnte er seinen ersten parlamentarischen Erfolg verzeichnen: Auf seinen Antrag fiel die für den Arbeiter unwürdige Kleinliche polizeiliche Fessel des Arbeitsbuches. Das Reichsgesundheitsamt, es war Bebel's Anregung und Verdienst.

Der sanitäre Normalarbeitstag — seine Aufsehen erregende Studie über die schauerlichen Gesundheitszustände im Bädergewerbe zwangen die Regierung zur amtlichen Arbeitsstatistik, zum sanitären Normalarbeitstag. Bereits im Jahre 1877 brachte unter Bebel's, Frick's und Kuerd's Namen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion den ersten Arbeiterschutzesentwurf im Reichstage ein mit Forderungen, die leider heute noch nicht erfüllt sind.

Die Arbeiterversicherungsgesetze, die ganze sozialpolitische Gesetzgebung im Reich — Bebel und der sozialdemokratischen Fraktion sind sie zu danken und ihrem unermüdeten Eintreten für Sozialreform. Sie zwangen 1883 Bismarck im Reichstage zu dem Eingeständnis: „Gäbe es keine Sozialdemokratie und gäbe es nicht Leute, die sich vor ihr fürchteten, es gäbe auch keine Sozialreform!“ Und der Direktor im Reichsamt des Innern, Dr. Boedike, der später als Pofadomsky für dessen 1900-Mark-Vettelbrief beim Zentralverband deutscher Schatzkammerfiel, hat es einmal offen ausgesprochen: „Der einzige Abgeordnete, den wir im Reichsamt des Innern fürchten, ist Bebel.“

Bebel war aber nicht nur der geniale, unentwegte, rückwärtslose Vorkämpfer der Arbeiterklasse, in ihm war geradezu das öffentliche Gewissen des deutschen Volkes verkörpert.

Als der Militarismus in Deutschland auf der Höhe seiner Macht stand, als er widerstandslos alles niederstämpfte, was ihm in den Weg trat, als niemand aus den bürgerlichen Reihen auch nur den Mut des Widerspruches besaß, da trat Bebel mit seinen flammenden Anklagen auf — und seine Brandmarkungen der feigen, niederträchtigen Soldatenmishandlungen erweckten das Gewissen des Volkes und zwangen die unfehlbare Militärverwaltung zur öffentlichen Anerkennung ihrer Schuld und zum feierlichen Gelöbniß der Besserung.

Und als der Absolutismus in Deutschland neu erstarbte, als das persönliche Regiment sogar das Feigenblatt des deutschen Parlamentarismus verschmähen zu können glaubte, da war es wiederum Bebel, der kühn und rücksichtslos den Kampf aufnahm und schließlich die Regierung und die bürgerlichen Parteien zwang, den Träger der Krone in seine Schranken zurückzuweisen.

Aber dieser Kampf eines ganzen Menschenlebens, der Bebel zum populärsten Politiker Deutschlands gemacht, der ihm das unbegrenzte Vertrauen der deutschen Arbeiter eingetragen hat, war kein Siegeszug im Sonnenglanz zur Höhe des Erfolges, es war ein langer Kreuzweg mit blutigen Stationen.

Als Bebel am 21. Juli 1870, zwei Tage nach der Kriegserklärung, mit Viehweid zusammen unerwarteter Weise die Kriegsanklage nicht bewilligte, und im Herbst nach der Schlacht von Sedan und der Gefangennahme Napoleons gegen die Fortsetzung des Krieges mit dem französischen Volke protestierte, ein Fels im brandenden Meer des aufgewühltesten Chauvinismus: da wurde er beschimpft und verhöhnt und mit Häufen bedroht — als Vaterlandsverräter —, genau so wie später, als er mit seiner unbefangenen Wahrheitsliebe und seiner kühnen Tapferkeit als Vorkämpfer der Internationale auf der Tribüne des Deutschen Reichstages für die verlebte Kommune eintrat!

Und die Sieger nahmen ihre Rache. Der Hochverratsprozeß wurde ihm gemacht, und die Verfolgungen sausten baldigst auf ihn nieder. 56 Monate seines Lebens mußte er hinter Kerlermauern zubringen und keine Kleinliche Niedertracht des Polizeistaates wurde ihm erspart. Er wurde zum Vaterlandslosen Gefesselt gestempelt, der dessen ganzes Leben eine einzige Hingabe an das deutsche Vaterland war, das er aus einem untreuen, gefnechteten Land zu einem freien machen wollte, dessen Bewohner auf der Höhe der Kultur wandeln und in internationaler Solidarität im Krang der Völker das höchste Menschenglück herbeiführen helfen sollten.

Und nun ist er auf der Höhe seines Lebens von uns gegangen. Das Schicksal hat es gut gemeint mit ihm: denn Bebel hat seine Lebensaufgabe erfüllt. Aus einer kleinen Seite hat er mitgeschaffen die größte politische Partei seines Landes, die Ideen, denen er sein Leben geweiht, in Staat und Gemeinden haben sie ihr Existenzrecht erobert, in allen Ländern haben sie sich ihrer Erfüllung.

Als er vor mehr als 30 Jahren zum ersten Male totesagte war, da schrieb Marx an Engels: „Es ist entsetzlich, das größte Unglück für unsere Partei!“ Heute konnte Bebel von uns scheiden mit dem ruhigen Bewußtsein, daß er Millionen von Streitern zurücklasse, die den Kampf weiterführen werden bis zum siegreichen Ende, den auch er gekämpft bis zum letzten Augenblick mit dem unermüdeten Glauben an die Verwirklichung seiner Ideale, mit unermüdeter revolutionärer Begeisterung.

Es war ein großer Mann, dem wir hier unseren letzten Dank abtasten, ein Mann, geschritten aus jenem Holz, das nur alle hundert Jahre einmal wächst, ein Großer, der keinen von uns seine Größe fühlen ließ, ein Führer, der jedem von uns in Liebe entgegentrat und jeden von uns zu swingen suchte, gleich ihm das Größte zu bestreben und zu leisten, und jedem die Hand reichte, diese Aufgabe zu erfüllen. Er war der Größte von uns und der Beste.

August Bebel, nimm unseren letzten Gruß und letzten Dank: „Es wird die Spur von Deinen Erdentagen Nicht in Neonen untergehen!“

Im Namen des Internationalen Bureaus und der belgischen Sozialdemokratie sprach Deputierter **Emile Vandervelde-Brüssel:**

Ich rufe unserem Toten einfache Worte nach, so einfach, wie er selbst war, um dem größten, dem geliebtesten, dem berühmtesten Gründer der sozialistischen Arbeiter-Internationale die letzte Ehrung darzubringen. Bebel war ein Redner ersten Ranges, eine klare Intelligenz, ein unergleichlicher Führer der Menschheit, aber er war mehr! Wenn die Arbeiterklasse heute so tief trauert, wie noch niemals, seit es einen Sozialismus in Deutschland und Europa gibt und überall wo es kämpfende, auf ihre Befreiung hoffende Arbeiter gibt, so deshalb, weil er in höchstem Maße

ihre Ideale, ihr Streben und ihren Willen verkörperte. Andere haben sich auch unserer Sache geweiht und haben an der Gestaltung, der Entwicklung, an den Triumpfen unserer Forderungen mitgeholfen, er aber gehörte ganz der Arbeiterklasse, er entstammte ihr, er wuchs mit ihr, er war ihr Sohn und ihre größte Ehre. Er war in seiner Jugend ein Proletarier und blieb es im Grunde, ein Arbeiter an der sozialistischen Einheit. Er war dem Herzen des Volkes näher als irgendein anderer, weil er selbst vom Volke war. Nun hat er vollendet, am Ende eines Lebens voller Mühen findet er zum erstenmal die Ruhe. Auf unseren Rangreifen wird er uns fehlen, nicht mehr wird er mit dem Feuer seines Wortes unsere Begeisterung entzünden, wir werden ihn nicht mehr in den Sitzungen des Internationalen Bureaus sehen und nicht mehr sein wallendes Haar, sein helles Auge, seinen feinen Mund und jenes weiße Lächeln, das er auch in den Stunden der Leiden seiner Energie nicht verlor. Wir werden ihn nicht mehr sehen, wie er sich für alle Fragen interessierte, wie er auf alle Schwierigkeiten aufmerksam war und sich immer bemühte, sie in einer die proletarische Einheit und Einigkeit fördernden Weise zu lösen. Vor der Größe dieses Verlustes denke ich mit Bangigkeit an alles, was uns fehlt, wenn er nicht mehr unter uns weilte. Indessen, Bebel wird morgen wie heute unter uns sein, er hat uns alle mit seinem Leben erfüllt, er lebt im Herzen der Arbeiterklasse, in jedem Mitglied dieser Internationale, für die er kämpfte, arbeitete und auch litt. Seine letzten Jahre waren voll von traurigen Ereignissen. Er wurde von Krankheiten gequält und amte sein Ende, doch niemals verzweifelte er, niemals gab er sich auf, und da ist es tröstlich, denken zu dürfen, daß er vor seinem Tode noch den größten Triumph hatte, den der Sozialismus jemals in der Welt errang: Die Erhebung der einigen und starken Internationale gegen die Schrecken des Krieges und die Drohungen des Militarismus. Der Beste von uns ist nicht mehr, bald wird sein Körper nur noch eine Handvoll Asche sein, aber er gab uns allen von seiner Seele, er ließ uns sein Werk, den Glauben, die Hoffnung — eine heilige Erbschaft. Seien wir ihrer würdig! Bebel, unser großer, teurer Bebel ist tot, es lebe der Sozialismus, es lebe die Internationale!

#### Reichstagsabgeordneter Legien

würdigt mit wenigen Worten die großen Verdienste Bebel's um die Gewerkschaftsbewegung. Solange Arbeiter um die Besserung ihres Daseins kämpfen werden, solange wird das Gedächtnis Bebel's in ihnen leben.

#### Grünwald-Hamburg

spricht namens des ersten Hamburger Wahlkreises: Immer war Bebel bei uns, wenn es galt, mit dem Proletariat zu kämpfen. Unser Abgeordneter ist er mehr als zwanzig Jahre lang gewesen; wir trauern besonders um ihn. Er war immer unser Berater. Wir sagen ihm unseren tiefsten Dank und werden in seinem Geiste arbeiten, durch Kampf bis zum letzten Ziel.

Der hoch in den Siebzigern stehende schweizerische Nationalrat

#### Hermann Greulich

übermittelt zunächst die letzten Grüße der schweizerischen Genossen und spricht dann als langjähriger Freund Bebel's. Ein halbes Jahrhundert lang waren wir Freunde. Ich sehe Bebel noch, wie er auf dem Vereinstag zu Stuttgart das allgemeine Stimmrecht verteidigte. Und dann sehe ich ihn nach langer, langer Wirkamkeit, wie er im vorigen Jahre an jener gewaltigen Kundgebung für den Weltfrieden in Basel teilnimmt und noch einmal in Bern auf der Verständigungskonferenz zwischen deutschen und französischen Parlamentariern. Damals hat er das letzte mal öffentlich gesprochen und das letzte Wort, das er damals ausgesprochen hat, war: Vorwärts! Das kennzeichnet den Mann. Wenn nun Bebel seine große Lebensarbeit abschließt, dann dürfen wir sagen: Du bist glücklich zu preisen! Ohne Schmerz, ohne Kampf ist er dahingeschwunden. Für uns ist es ein tiefer Schmerz, ihn so schnell verloren zu haben, für seine Angehörigen aber eine Veruhigung. Mehr als alle Wissenschaftlichkeit mußte und noch sein fester Glaube an die künftige Gesellschaft sein, die die letzten Ziele der Schönheit, Anmut und Kultur allen zuteil werden lassen wird. In diesem Glauben rufe ich mit August Bebel: Vorwärts!

#### Clara Zetkin:

Im Namen der sozialistischen Frauen aller Länder rufe ich Dir, August Bebel, die Versicherung unaussprechlicher Dankbarkeit nach, und ich darf wohl hier erklären: In unserer tiefen Trauer sind mit uns auch die Verbundenen, von denen uns sonst die tiefsten Gegensätze trennen: die bürgerlichen Frauen; denn August Bebel war der beste Vorkämpfer für die Rechte des weiblichen Geschlechts. Er hat sie gegenüber dem vielgestaltigen Unrecht, das den Frauen in der Geschichte zuteil wurde, klar verstanden. Er hat uns gelehrt, emporgzustreben zur Sonne, er hat unsere Hoffnungen belebt wie der Stern über Bethlehem. August Bebel, Du hast Dich erhoben, ein unergleichlicher Anwalt unseres Rechts, als aus den Reihen der Frauen selbst noch kaum nur Wenige, verläßt und verspottet, in die Öffentlichkeit zu treten wagten. Du hast uns stark gemacht im Glauben und Hoffen an die unerlöschliche Kraft Deines erhabenen sozialistischen Menschheitsideals, das der Schrei der Sehnsucht der Frauen verlangt. Niemand hat mit heiligerem Ingrim als Du alle Ungerechtigkeiten und Vorurteile über unser Geschlecht bekämpft; Bebel hat uns die Zukunft leuchten lassen. Deshalb ist er uns mehr gemein als Bahnbrecher und Führer allein, er ist der Erwecker von Millionen Frauen geworden, die er geleitet hat, sich auf ihr Menschentum zu besinnen, der uns allen immer wieder die Kraft der Hoffnung gegeben hat. Wir wissen nicht nur, daß er der geniale Parteiführer war, der mit hinreißender Kraft die Massen der Entertien sammelte; er zeigte uns das schönste Zukunftsbild und richtete unseren Blick auf die soziale Revolution. Dazu mußte er der reine, gute und großzügige Mensch sein, als den wir ihn kannten und liebten; denn wir Frauen hatten keine Ehren und Mandate zu vergeben, wir waren noch keine politische Macht, ihm aber genügen wir, um den Kampf für uns zu führen. Er hat vertreten, nicht was ist, sondern was sein wird. Gleich dem großen norwegischen Dichter hat er erkannt, daß die Arbeiter und die Frauen die großen weltbewegenden, weltgeschichtlichen Kräfte der modernen gesellschaftlichen Entwicklung sein werden; aber klarer und schärfer hat er als Ziel dieser Entwicklung das kommende Reich der Schönheit gesehen, durch das Kaiser und Götter ihre Ueberwindung finden. Wir sind es, die das Schmen der Menschheit der Antike und des Christentums nach reiner Menschlichkeit weiter entwickeln bis zu dem Reich des Sozialismus. Ihn hat Bebel den Frauen als das Land gezeigt, das ihre Sehnsucht suchen muß. Er hat sie gelehrt, auf dieses Land zu hoffen und dafür zu arbeiten und zu kämpfen. Damit hat er unserem Leben einen tieferen Inhalt und erhabenerer Ziele gegeben, als die Forderung des gleichen Rechts für Mann und Weib allein: Gleiche, freie Menschlichkeit für alle! Den Kampf für die Befreiung des Weibes hat er zu einer der stärksten Waffen des Proletariats gemacht. Heute trauern Millionen bewußter sozialistischer Proletarierinnen Schmerzvoll um ihren Führer

und Freund, zu dem sie aufzusehen gewohnt waren. Ein großes Beispiel der Menschlichkeit ging in Dir, August Bebel, dahin. Uns stärkt in unserem Schmerz das Glück des Bewußtseins, daß Du unser warst, das Bewußtsein: Es wird die Spur von Deinen Erdentagen, nicht in Neonen untergehen! Auf freiem Grunde wird das freie Volk stehen, Männer und Frauen, und das wird Dein Werk sein! Unsterblich bist Du in den Büchern der Geschichte und unsterblich wirst Du sein, denn Du wirst weiter leben durch den unerlöschlichen Willen der Frauen und Männer, die Deine Nachfahren als Todfeinde der kapitalistischen Ordnung bleiben. Das größte und dauerhafte Denkmal von Deinem Leben und Tun wird die sozialistische Gesellschaft sein, das Heim der befreiten Menschheit. August Bebel, Führer, Berater und Freund von uns Frauen, lebe wohl!

#### Dr. Viktor Adler-Wien:

Ich sehe hier für die sozialdemokratischen Parteien Oesterreichs und Ungarns und auch die polnische und serbische Sozialdemokratie haben mich ersucht, in ihrem Namen hier August Bebel das letzte Wort zu sagen. Das letzte Wort — doch er lebt in seinen Ideen, in dem, was er geschaffen und was er getan. Seine Kraft lebt weiter in jedem von uns, denn in jedem von uns hat er die Hoffnung neu entzündet und die Idee neu aufgerichtet, wenn einer von uns schwach und ihm der Weg zu schwer wurde. Er lebt — und doch Freund, es ist hart, es ist hart und jeder einzelne von uns fühlt das, was geschehen ist, als eine Klüft, die aufgerissen ist in unserem Dasein. Wir haben es draußen gesehen, dieses Volk weiß von diesem „Ausländer“, daß er geschaffen hat für uns alle, er hat gefordert mit uns allen, er versteht uns alle. Es ist hart, Abschied zu nehmen, von ihm, dessen Wort eine starke und unerschöpfbare Quelle der Kraft war und bleibt. Wir haben ihn jung gesehen und wir haben ihn gesehen an der Grenze des physischen Lebens. Sein Leben war bewundernswert, sein Sterben war es. Er hat ausgelebt, jede Kraft hat er entwickelt, die in ihm war. Was er gewirkt hat, konnte er wirken, weil er nicht bloß die Menschheit liebte, sondern weil er die Menschen liebte. Ein Strom von Liebe ist von ihm ausgegangen, eine Wärme des Herzens, die jeden ergriffen hat, der in seine Nähe kam. Er hat das gelobte Land nicht sehen können, er hat den Sieg nicht gesehen, aber er hat den Aufmarsch der kämpfenden Heere gesehen, die siegen werden. Er hat das Aufwärtstreben der Bewegung erlebt, die klein und schwach und verachtet war, und die stark geworden ist, und die das Ziel von einst mit stärkevoller Kraft verfolgt; das Ziel, dem Bebel gelebt hat, die revolutionäre Ueberwindung des Kapitalismus und die revolutionäre Aufrichtung des Sozialismus, die nun eine siegreiche Sache geworden ist. Er lebt uns zu einem guten Ende, als eine Erinnerung nicht nur, aber als eine fortwirkende Kraft in jedem von uns, in Euch allen, in Millionen von Menschen. Leb' wohl Bebel, Dein kluges Wort werden wir nicht mehr hören; leb' wohl Bebel, Deine Fanfaren werden wir nicht mehr hören, in jeder schweren Stunde; leb' wohl, Bebel! Du bist nicht mehr, aber was von Dir in uns ist, wird Dich lebendig erhalten und Millionen werden von Dir besetzt werden, das zu erreichen, was Du erreichen wolltest. Leb' wohl!

Für die geeinigte französische Partei, die französische Sektion der Internationale und im Namen der Pariser „Humanité“ sprach Kammerdeputierter

#### Bracke:

Ich habe die Ehre, dem großen Genossen Bebel den letzten Gruß unserer tiefen Bewunderung und herzlichsten Zuneigung zu bringen. Niemand haben die Sektionen der Internationale so tief gefühlt, wie jetzt, bis zu welchem Punkt sie eins sind. Es ist die ganze Arbeiterklasse, ob organisiert oder nicht, die unter diesem Tode leidet. Der Tod eines Victor Hugo oder Richard Wagner hat ein weniger starkes Echo in der zivilisierten Welt gefunden, als der unseres Bebel. Es steht anderen zu als uns, vor allem den deutschen Genossen, die Tag für Tag von seinem hohen Charakter genossen haben, sein Wirken im einzelnen zu schildern. Bebel war der vollendete Typ des deutschen modernen Arbeiters. Er war das Symbol, das von allen Nationen verstanden wird, das Symbol des Proletariats, der sich intellektuell und politisch emanzipiert, und wir verstehen, daß er mehr als irgendein Theoretiker, als irgendeiner der berühmtesten sozialistischen Gelehrten das Herz der Massen erzungen hat. Er war seit 25 Jahren die Vorkörperung der deutschen Arbeiterbewegung, und wir verstehen Eure grenzenlosen Schmerz. Aber Eure Trauer ist auch die unserer und die der gesamten Internationale. Wenn wir Bebel auf den internationalen Kongressen begegneten, seine Rede hörten, seinen Sarkasmus und seinen Spott vernahmen, seine kluge Taktik bewundern konnten, wenn wir fühlten, in welchem Maß die klare Einsicht in das Endziel mit dem Empfinden für die Realpolitik, für die nächsten Aufgaben des Proletariats in ihm verbunden war, so verstanden wir, wieweil ein Führer er uns war, und wir fühlten das Beständige seiner hohen Autorität, einer Autorität, die um so höher stand, als sie sozusagen unpersönlich war. Es war der Genius der Arbeiterklasse selbst, der aus seinem Munde zu sprechen schien.

Der Redner erinnerte dann an den internationalen Kongress in Stuttgart: Da sahen wir, wie August Bebel, während ihm alle Delegierten mit Tränen in den Augen jubelten, klein und ungeschwiegen, ein wenig gebückt von dem Alter und von der eigenen inneren Bewegung, auf die Tribüne stieg, und nach der augenblicklichen Niederlage von 1907 die ungeheuren Fortschritte, das große Wachstum Eurer Armees stigierte. Niemand hat er uns härter empfunden lassen, daß die Niederlagen des Proletariats nur augenblickliche sind. Niemand hat er die übermenschliche Kraft der Bewegung, in der er aufging, so passend zum Ausdruck gebracht, als dort, und dieses Gefühl ist es, das uns beherrscht noch in dieser Stunde, wo sein Körper auf immer vernichtet werden wird, aber wo die unendliche Masse der Kundgebungen aus der ganzen Welt zugleich auch die Macht der Bewegung manifestiert. Bebel ist tot, aber er bleibt leben in der Internationale, in der er aufging.

„Auf ans Werk!“ war sein Lieblingswort. Seine Gedankenwelt bleibt bestehen und gehet allen sozialistischen Parteien; aber es wird uns Franzosen erlaubt sein, mit ganz besonderer Ehrfurcht einen Teil von Bebel für uns zu behalten: Heute sollte das ganze offizielle Frankreich an diesem Saig stehen, aber wenn das offizielle Frankreich es auch vergessen konnte, die Arbeiter und Bauern Frankreichs haben es nicht vergessen, daß im September 1870 Bebel im Reichstag gerufen hat: „Das Kaiserreich liegt am Boden, ehrenvoller Frieden mit der Republik, keine Annexion Elsass-Lothringens!“ Nein, wir haben nicht vergessen, daß dieser große Sozialist für seine edlen Gedanken tapfer und heldenhaft die Beschimpfungen der Chauvinisten auf sich genommen hat. Wir vergessen auch nicht, daß Bebel die Solidarität des deutschen Proletariats mit der Pariser Kommune verkündet hat. Wir hören den Rat unseres Genossen, als die Einheit Deutschlands hergestellt wurde, auch den Frieden der Welt zu sichern. Man hat ihn nicht befolgt und deshalb das schmerzliche Versehen des bewaffneten Friedens, dessen Lasten grauhaft auf

den Völkern Europas ruhen. Bebel und mit ihm die Sozialdemokratie hat seit 40 Jahren dagegen angeknüpft, seit 40 Jahren haben wir ohne Unterlass die wachsenden Gefahren der europäischen Kriegerbewegungen bekämpft, die Autonomie der Nationen und das Leben des Proletariats gegen den Militarismus verteidigt. Erst vor wenigen Wochen erschien Bebel der Krankheit zum Trotz, die ihn erschöpfte, mit uns in Bern, um wieder einmal die unentzerrlichen Folgen des Vertrages von 1871 zu verurteilen und einer verbrecherischen Kriegspolitik gegenüber den Weg zur deutsch-französischen Verständigung zu suchen. . . . Ach, ich hätte gewünscht, daß eine berufenere Stimme als die meinige an diesem Grabe Euch von unseren Kämpfen gesprochen hätte. Aber weder Bailliant, noch Guesde, noch Jaurès konnten kommen; sie sind erschöpft von dem bewundernswürdigen Kampf, den sie in den letzten Monaten gegen den Militarismus geführt haben. Die größte Ehrung, die wir Bebel darbringen können, ist das Gelübde, weiter zu arbeiten in seinem Geist und unseren Kampf zu siegreichem Ende zu führen. Wir alle wissen, daß er, der ein weiches Herz hatte, doch in seinem Leben mit seinen Waffenbrüdern und Freunden die Augen unermüdet auf die Zukunft gerichtet hielt und uns als Parole den Ruf Goethes gegeben hat: „Vorwärts über Gräber!“ — Ueber die Gräber unserer Toten. Es lebe der unvergängliche Name August Bebel!

#### Befale:

rief Bebel die Verehrung der italienischen Genossen nach.

#### Reir Gardie-London

feierte im Namen der Independent Labour Party den Kampf, den Bebel geführt hat.

#### Frau Valabanoff-Mailand:

Die italienische Parteivertrretung übermittelt Bebel ihren Dank, sein Beispiel hat uns begeistert und ermutigt, als die nationalsozialistische Hege gegen uns tobte, wie einst gegen ihn.

#### Plechanoff-Genf

feiert im Namen aller russischen Sozialdemokraten und sozialer Revolutionäre Bebel als den unvergleichlichen Meister sozialistischer Politik und als den Vorkämpfer der Einheit in der Partei.

#### Morris Villiquitt-New-York:

Die Welt umspannende, weltverbindende Bewegung der Entertien aller Länder soll ein unvergleichliches Denkmal sein für die Frauen August Bebel!

#### Staaung-Kopenhagen

spricht die letzten Grüße der dänischen Genossen aus und gelobt, für sie weiter zu arbeiten für das gleiche Ziel, das Bebel den Arbeitern der ganzen Welt gezeigt hat.

#### Troelstra-Amsterdam:

Das holländische Volk schätzte Bebel als mutigen Bekämpfer des Bismarckschen Annektionsystems und des Absolutismus. Wir aber, die Vorkämpfer und parlamentarischen Bevollmächtigten des Proletariats sind stolz darauf, daß wir Bebel's Schüler sind. Auch für die holländischen Proletarier bedeutet der Name Bebel die Fahne des Klassenkampfes und das Vorzeichen des kommenden Reiches. Sein Reich wird zu uns, seine Feuerzeuge aber wird leben in den holländischen Proletariaten. Bebel, Du gehst von uns fort, Du bleibst aber doch unser Führer bis zu dem Tag, wo wir unter Deiner Fahne eine Welt überwunden haben!

#### Jaurès und Bebel.

Genosse Jean Jaurès hatte bis zum letzten Augenblick gehofft, an der Bestattungsfeier in Zürich teilnehmen zu können, obwohl er von dem hartnäckigen und langen Kampf gegen das Dreijahresgesetz vollständig erschöpft war. Heftige nervöse Leiden schmerzten ihn aber zu seinem größten Bedauern die Reise nach Zürich unmöglich. In der Sonntagsnummer der „Humanität“ veröffentlicht Jaurès aber einen Artikel über seine Beziehungen zu Bebel. Dort heißt es über den Meinungskampf, den beide Streiter des Sozialismus in Amsterdam ausfochten:

„Ich darf heute wohl sagen, daß, als wir beide uns auf dem internationalen Kongress in Amsterdam gegenüberstanden, dieser Moment unserer gegenseitigen Sympathie und Achtung keinen Abbruch getan hat. Zwischen uns war kein Konflikt ausgebrochen, nur unsere persönliche Ansicht war eine andere. Ich will damit sagen, daß wir jeder die Situation von einem anderen Gesichtswinkel aus betrachteten. Ich glaube jedoch, daß wir beide auch hierin unserer Sache gebüht haben und daß wir, wenn wir in diesem Augenblick alle feinen Nuancen unserer Gedanken hätten eindämmen können, gefühllos hätten, daß wir in der Tat nicht soweit voneinander entfernt waren, als wie es für diejenigen den Anschein haben mußte, die diesem loyalen Streite beizwohnten.“

## Die Berliner Totenfeier.

Stamm schläft der Kämpfer,

Desen Hand entfalt das Banner,

Das im Sturm er schwang;

„: Millionen Hände leben's freudig auf

Und schwingen's hoch im unheimbaren Lauf. ::

Wie wenn das Grablieb „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben“ auf unsern Großen gedichtet worden wäre, so griff es heute mittag an die Herzen der vielen Tausende, die sich in den größten Versammlungssälen Groß-Berlins vor schwarzberhangenen Bühnen und grünumkränzten Bildern des Entschlafenen zur Totenfeier versammelt hatten. Ungeheure Menschenmengen kamen da zusammen. Sie trauerten morslos um August Bebel.

Nicht nur die kampfgewohnten Arbeiterklassen sah man wieder, manch selten in unseren Versammlungen zu schauenden stillen Freund, manche bürgerliche Frau auch, für deren Gesamtheit Minna Cauer in der „Neuen Welt“ dem Vorkämpfer der Gleichberechtigung der Frauen heißen Dank nachrief.

Nach den Vorträgen der Gesangsvereine, nach Regelvorträgen sprachen in tiefer Bewegung die Referenten des Tages — Eichhorn, Mathilde Wurm, Wösch, Südekum, Emanuel Wurm, A. Schulz, Rosenfeld, Waldd Manasse, Däumig, Ed. Bernstein, Janisch, Bied. Dittmar, Regina Ruben, Davidsohn, Thieleke und Babel. Sie alle ließen unsern Großen leben noch einmal vor den sinnenden Zuhörern vorbeiziehen, ließen sie die Kämpfe der letzten, siebziger und achtziger Jahre, in denen Bebel stets vorangekand, ließen die blutigen Verfolgungen der Bismarck- und Lessendorferzeit, das Wüten des Chauvinismus, des kapitalistischen Terrors und seiner beamteten Gehilfen, ließen das, was Bebel in all der Not getan und ließen die Siege, die wir unter seiner Führung erfochten, wieder über den Horizont der rückschauenden Betrachtung steigen. Sie gedachten der eisernen Ueberzeugungstreue, der unerschrockenen

Energie, mit der er uns vorangegangen. Sie sahen dar, daß nichts unserem Führer fern lag als Herrschgellust und blinder Dogmatismus, daß alles, was er sprach und was er tat, Sache seiner innersten wahrhaftesten Ueberzeugung war. Fern war ihm, bei aller Erkenntnis seines Wertes, jede Prahlerei oder Ueberhebung, festeste wurzelte in ihm der Gedanke, daß jeder Mensch das Erzeugnis der ihn umgebenden und bestimmenden Verhältnisse ist.

In tiefer Ergriffenheit erlebten wir dies unsterbliche Kämpferleben noch einmal, von der trüben, traurigen Kindheit des Kämpfers bis in das, sturmdurchtobte Mannesalter und das siegegekrönte Greisentum; arieis — aber nicht gebrochen und in unzerbrechlicher Siegeshoffnung. „Den Tag“ — so rief August Bebel in derselben „Neuen Welt“, in der ihn gestern Eduard Bernstein, aufs tiefste beweert, feierte, bei der Feier seines 70. Geburtstages aus — „den Tag möchte ich noch erleben, wo ich Euch die rote Sturmflagge vorantragen kann!“ So sah der Weiskopf noch in die Zukunft und so schreitet er uns unerschrocken voran auf unserm weiteren jämeren Weg.

— — — In tiefer Stille enden die Redner, da und dort in der tausendköpfigen Menge ertönt unterdrücktes Schluchzen und mancher hält die Tränen mühsam zurück. Dort weit in den Alpen, am blauen Züricher See löst jetzt die Flamme seinen Leib auf — hier in der Hauptstadt des stärksten Gliedes der Internationale schreiten nun die Massen tieferrnt, aber erhobenen Hauptes von den Stätten des Gedächtnisses. . . .

„Das ist das Herrliche in der Welt,  
Das Banner steht,  
Wenn der Mann auch fällt.“

In der „Neuen Welt“ wohnte die Studienkommission der englischen Gewerkschaften der Trauerfeier bei. Genosse Fred Kree sprach namens der Londoner organisierten Arbeitererschaft und der britische Sozialist Baston drückte seine Verehrung für Bebel aus, dessen Verlust auch der Verlust des englischen Proletariats ist, und er wünschte, daß Bebel's Beispiel die junge Arbeitergeneration ansporen möge, das von ihm ersehnte Ziel zu erreichen.

#### Totenfeiern

fanden Sonnabendabend und Sonntag in einer sehr großen Anzahl von Orten im Reich statt. Alle waren stark besucht, überall klang die Trauer um den großen Toten aus in das Gelöbniß, in seinem Geiste weiterzukämpfen.

Die Hamburger Parteigenossen, denen Bebel als Vertreter des ersten Hamburger Wahlkreises besonders teuer war, hatten sich Sonntag vormittag zu einer würdigen Gedächtnisfeier in Sogebiel's Riesenaal zu einer imposanten Gedächtnisfeier zusammengefunden. Genosse Hoffmann schilderte Bebel's Verdienste und Treue zu Hamburg. Orgelspiel und Chorgesänge leiteten die Feier ein, nach den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches wurde sie geschlossen.

## Deutscher Katholikentag in Metz.

(Telegraphischer Bericht.)

Metz, den 17. August 1913.

Die 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hat am heutigen Sonntag im festlich geschmückten Metz ihren Anfang genommen. Die Beteiligung aus den Kreisen der Katholiken Deutschlands und der benachbarten romanischen Länder ist trotz der ungünstigen geographischen Lage von Metz groß. Zahlreich ist auch der Episkopat vertreten. Es nehmen an der Generalversammlung teil Bischof v. Algeyer aus Sanzibar, Bischof Faulhaber von Speyer, Bischof Frey von Straßburg, der Weihbischof von Baderborn, Bischof Koppes von Luxemburg, Bischof Norum von Trient, Mgr. Spreitzer, Apostolischer Vikar von Daresalam und Bischof Bengler von Metz.

Die Generalversammlung nahm ihren Anfang am Vormittag mit der ersten geschlossenen Versammlung. Der Präsident des Metz-Lotharkomitees, Professor Künzinger, eröffnete den Katholikentag mit dem katholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ „Unsere diesjährige Tagung“, so fährt er fort, „steht unter dem Zeichen der konstantinischen Jubelfeier. Nach jahrhundertelangen und blutigen Kämpfen wurde endlich der herrliche Sieg für die katholische Kirche errungen. Wie die damaligen Christen, so stehen auch wir heute vor schweren Aufgaben. Auch unsern harten Kämpfe mit dem modernen Unglauben und mit dem Säkularismus des 19. Jahrhunderts, das in seiner Zeit vielleicht größere Gefahren für unser Geschlecht in sich birgt, als jenes Heidentum, welches die ersten Christen zu überwinden hatten. Die verkündete Freiheit der Geister und Volksbeglückung ist im Grunde genommen nichts anderes als die Kriegserklärung an den dreieinigen Gott und an die von seinem menschenwürdigen Sohn gestiftete Kirche. Er soll vom Thron gestürzt und ein Söke soll auf den Thron gehoben werden.“

Nach der Verlesung des Guldigungsbescheides des Lokal-komitees an den Papst und dessen Antwortschreiben, wird sodann zur Konstituierung der Generalversammlung geschritten. Professor Künzinger teilt mit, daß ursprünglich die Absicht bestanden habe, Seine Durchlaucht den Fürsten Karl zu Löwenstein zum Präsidenten der diesjährigen Generalversammlung zu wählen, weil er in diesem Jahre seinen achtzigsten Geburtstag feierte. Leider sei er wegen Krankheit verhindert, an der Generalversammlung teilzunehmen, und so sei man dazu übergegangen, den Vater in dem Sohne zu ehren, und darum bitte er, zum Präsidenten der diesjährigen Generalversammlung Seine Durchlaucht Alois Fürst zu Löwenstein zu wählen. (Stürmischer Beifall.)

Reichstagsabgeordneter Fürst zu Löwenstein nimmt die Wahl mit folgenden Worten an: Durch die Art der Begrüßung ist mir die Möglichkeit genommen, die Wahl abzulehnen. (Heiterkeit.) Wenn Sie mich wählen, um meinen Vater zu ehren, dann werden Sie es verstehen, daß ich mich an dieser Ehrung beteiligen muß. Ich nehme die Wahl an.

Zum ersten Vizepräsidenten wird der elsässische Landtagsabgeordnete Wahlensfelder Hön gewählt, zum zweiten Vizepräsidenten Rechtsanwalt Trunz-Karlruhe; als Vertreter des Zentralkomitees werden in das Präsidium entsandt Graf Droste-Bischoering und Amtsgeschäftsrat Gieseler-Plannheim.

Im Anschluß hieron kommen Guldigungsgramme an den Papst und an den Kaiser zur Absendung.

#### Der Festzug.

Die Beteiligung an dem Festzug war diesmal etwas schwächer als in den früheren Jahren. Im ganzen mögen 20 000 bis 25 000 Männer an dem Festzug teilgenommen haben, die sich auf rund

400 Vereine verteilten. Die Spitze des Zuges bildeten katholische Jugendvereinigungen aus dem Saarrevier, der Pfalz und aus Lothringen; dann folgten in langer Reihe die katholischen Gesellenvereine aus Lothringen und Luxemburg. Die Beteiligung aus Luxemburg war besonders stark. Fast jedes luxemburgische Dorf hatte eine Fahnendelegation entsandt. Die dritte Gruppe bildeten die sogenannten sozialen Vereine, d. h. die katholischen Bürgervereine, die Zweigvereine des Volksvereins für das katholische Deutschland, Jünglingsvereine u. a. m. Zum Schluß kamen die katholischen Arbeitervereine, und zwar aus Baden, Bayern, der Pfalz und den angrenzenden Gebieten Preußens. Die kirchlichen Würdenträger, das Präsidium des Katholikentages und zahlreiche Mitglieder des Zentralkomitees hatten auf einer in den Roselangen errichteten Ehrentribüne Platz genommen und nahmen dort die Guldigung der vorbeiziehenden Arbeiter entgegen.

Im Anschluß an den Festzug fanden in 14 Sälen der Stadt Versammlungen statt, in denen die Führer der katholischen Arbeiterbewegung sprachen. Hier führte der Vorsitzende des Zentralkomitees, Graf Droste-Bischoering, den Vorsitz. Er wies auf die Schwierigkeiten hin, die den Katholiken bei der Betätigung ihres Glaubens immer noch in dem Weg gelegt würden und fuhr dann fort: „Wir verlangen, daß alle Schulen konfessionell gestaltet werden. Es muß der Einfluß der Kirche in bezug auf die Schule sichergestellt werden. (Lebhafter Beifall.) Wir verlangen von neuem, daß das ungerechte Ausnahmengesetz, das unsere Orden fernhält vom deutschen Vaterlande, aufgehoben wird. (Stürmischer Beifall.) Wir wollen die Jesuiten zurück haben. (Erneuter stürmischer Beifall.) Tun wir, was wir können, um endlich dieses Ziel zu erreichen.“ (Lebhafter Beifall.)

Hierauf ergriff der Präsident der 60. Generalversammlung, Fürst Alois Löwenstein, das Wort, um den Arbeitern für den herrlichen Festzug zu danken. Man stehe noch ganz unter dem tiefen Eindruck dieses schönen Beispiels des Glaubensmutes und Opfersinnes.

Mit stürmischem Beifall wurde dann der Metz-er Bischof Bengler empfangen, der gleichfalls in dieser Arbeiterversammlung das Wort ergriff und ebenfalls auf den wohlgelungenen Festzug hinwies: „Die Arbeiter haben“, so sagte er, „heute öffentlich Zeugnis abgelegt für ihren heiligen katholischen Glauben, sie haben ihren Bischöfen aufs neue die Treue gelobt und sie haben ihre Anhänglichkeit an unsere heilige katholische Kirche betont. Wenn sie an diesem Glaubensmut festhalten, dann werden sie triumphieren über alle gottesfeindlichen Mächte. (Lebhafter Beifall.) Erst unser Glaube kann uns den richtigen Ausschluß geben über den Wert und die hohe Würde der christlichen Arbeit. Der katholische Arbeiter fühlt sich nicht als Sklave, sondern er fühlt sich als ein freies Kind Gottes. Darum ist die Devise des katholischen Arbeiters: Ora et labora! (Bete und arbeite!) Möge diese hohe katholische Auffassung von der Arbeit stets erhalten bleiben, dann wird die Arbeit sie glücklich machen für dieses Leben und für das Jenseits, und so rufe ich denn Gottes reichste Gnadenfülle herab auf die katholischen Arbeiter und auf die christliche Arbeit, und in diesem Sinne will ich Ihnen gern den bischöflichen Segen erteilen.“

Der Bischof erteilte darauf der Versammlung, die niederkniet war, den bischöflichen Segen.

#### Die Begrüßungsfeier in der Festhalle.

Am Abend fand in der überfüllten Festhalle in Anwesenheit von etwa 7000 bis 8000 Personen die Begrüßungsfeier statt. Die kirchlichen Würdenträger und die Ehrengäste hatten in der Präsidialloge Platz genommen, wo sie bei ihrem Erscheinen von den Massen stürmisch begrüßt wurden. Der Präsident des Lokal-komitees Professor Künzinger eröffnete die Reihe der Begrüßungsreden: Man hat schon vor Wochen orakelt, was die Welt hier alles an Selbsterhebung erleben würde. Ohne Prophetengabe kann ich aber schon heute sagen, daß wir auch in Metz unserer vornehmen Krabitation treubleiben werden. (Beifall.) Von den Katholikenversammlungen ist im Laufe der Jahrzehnte ein reicher Segen ausgegangen, der als werbende Kraft das Glaubensleben in den Herzen der einzelnen sowohl wie in den Familien und dem öffentlichen Leben erwärmt und kräftigt. Schwere Prüfungen sind unserer Kirche auferlegt worden, angefangen mit den schweren Zeiten des apostolischen Zeitalters, durch die blutigen Jahrhunderte der Christenverfolgung hindurch bis auf die unwürdige Lage, die man unserem geliebten Heiligen Vater geschaffen, die schmähliche Anedelung der Kirche in Frankreich und in der Schandrepublik Portugal, die nichtswürdige Verdächtigung und Verleumdung unserer Kirche, ihrer Lehren und ihrer Priester, die jeder Gerechtigkeit hohnsprechende Behandlung unserer Ordensleute. Der Redner schloß unter stürmischen Beifallslundgebungen mit einem Hoch auf den Papst und den Kaiser.

Darauf verlas der Präsident das eingegangene Antwortschreiben des Kaisers. Es lautet:

„Ich erlaube Ew. Durchlaucht, der unter Eurem Präsidium tagenden Generalversammlung der Katholiken Deutschlands für den Ausdruck treuer Anhänglichkeit an Kaiser und Reich und für die mir gewidmeten freundlichen Wünsche meinen Dank auszusprechen.“

Die Versammlung sang stehend „Gott Dir im Siegerkranz“. Eine Reihe weiterer Begrüßungsreden folgten, worauf unter dem Gesänge des Ambrosianischen Lobgesanges die Versammlung auseinanderging.

## Politische Uebersicht.

### Geheimräthliche Journalisten.

Das Kanzlerblatt, die ehrsame „Norddeutsche Allg. Ztg.“, leistet sich in dem „Rückblick“ seiner letzten Nummer wieder einen seiner bekannnten untreulichen Wige. Es befaßt sich mit dem Bericht des Vorstandes unserer Partei an den Jenaer Parteitag, besonders mit den Mitteilungen über die Verbreitung und die Einnahmen unserer Parteipresse, und fügt dann folgende an die bürgerliche Presse gerichtete Mahnung hinzu:

„Im allgemeinen begnügen sich die bürgerlichen Blätter, solchen Darlegungen jedesmal zu folgen und mit einer entsprechenden Ermahnung an das eigene Lager zu schließen. Meist leicht käme man einmal etwas weiter bei einer Untersuchung zunächst des geringen Verbrauches an Intelligenz, womit jene Presse arbeitet und sich ausbreitet, und mit nicht zu eng angelegter Ermahnung der denkbaren Möglichkeiten, auf die Vorstellungen ihrer Leserschaft reinigend einzuwirken. Denn der Eindruck, daß sehr viele „Genossen“ ihre vorgeschriebene Tageskost nur wie saure Medizin genießen, hat sich im Laufe der Jahre durchaus nicht verringert.“

Wie gewöhnlich, ist zwar der Sinn dieser geheimräthlichen Uebersetzung etwas dunkel; aber allem Anschein nach wünscht das Kanzlerblatt, daß die großen bürgerlichen Blätter kleine, billige, auf das Lesebedürfnis der Arbeitererschaft berechnete Nebenblätter herausgeben, in denen auf die politischen Anschauungen der Arbeiter „reinigend einzuwirken“

berucht wird, das heißt, in ehrliches Deutsch überlegt, den Arbeitern die Regierungspolitik mündgerecht gemacht wird. Der weise Plan der „Nordd. Allgem. Ztg.“ ist nicht gerade neu; er ist schon Hunderte von Malen ausgesprochen und auch zu bewirklichen versucht worden — meist freilich nur mit dem Erfolg, daß die betreffenden Zeitungsunternehmer — ihr Geld los wurden. Aber vielleicht verucht die „Nordd. Allgem. Ztg.“ selbst mal, ihre Mahnung zu befolgen und ein solches Blatt zu schaffen, für das sich unter den vielen überflüssigen Geheimräten doch sicherlich die nötigen journalistischen Kräfte finden lassen. Reiflos freuen wir uns des schönen Tages, wo die „Nordd. Allgem. Ztg.“ einen solchen zur „Reinigung“ der proletarischen Anschauungen bestimmten Ableger in die Welt setzt und den Arbeitermassen Berlins und anderer Großstädte ihre süßlichen Geistesprodukte als Erlaß für die „laure Medizin“ der sozialdemokratischen Blätter anbietet. In Anbetracht der bekannten hohen journalistischen Befähigung der geheimräthlichen Mitarbeiter der „Nordd. Allgem. Ztg.“ wird ja der Erfolg kaum ausbleiben — nötig ist nur, daß die Herren Geheimräte vorher einige Kenntnis der deutschen Sagenlehre erwerben, denn den hochkomischen Geheimratsstil, in dem die „Mischblüte“ und andere gleichartige Geistesblüten der „Nordd. Allgem. Ztg.“ geschrieben sind, versteht kein unverbildeter Arbeiter; aber diese Unzulänglichkeit ist leicht zu beheben: man schickt einfach die Geheimräte für einige Zeit in die Kurse der Berliner Arbeiter-Bildungsschule.

### Die Türken auf dem bulgarischen Gebiet.

Vom Balkan kommen Alarmnachrichten, nach denen türkische Truppen über den Maritzafluß gegangen sind und bul-

garische Ortschaften und Gebiete, wie Gümüldjina und das Kiridschulgebiet besetzt haben. Sollte es sich um eine tatsächliche Festsetzung handeln, wären Gegenmaßnahmen der Bulgaren zu erwarten, und wir ständen von neuem vor dem Ausbruch eines türkisch-bulgarischen Krieges. Vielleicht handelt es sich aber nur um Gewaltstreiche jungtürkischer Generale, die sich jetzt als Herren der Situation fühlen und die Regierung in Konstantinopel zu energischem Widerstande gegen die Forderung einer Herausgabe Adrianopels veranlassen wollen. In der russischen Presse werden aber die Stimmen lauter, die eine Aktion gegen die Türkei verlangen. Vorläufig scheinen zwischen den Regierungen der Mächte Verhandlungen im Gange zu sein, wie man die Türkei finanziell lahmlegen könne. Der Geldbedarf der Türkei ist sehr groß, ob aber das internationale Kapital zu einem geschlossenen Vorgehen gegen die Türkei gebracht werden kann, ist noch sehr die Frage.

### Bulgarischer Protest.

Sofia, 17. August. Die Regierung hat ihre Gesandten bei den Großmächten angewiesen, gegen das Vorrücken der Türken auf Gümüldjina zu protestieren.

## Letzte Nachrichten.

### Mord in Charlottenburg.

Im Hause Horstweg 25 hat am Sonntag der Hauswirt Hilcher seinen Mieter, den 40 Jahre alten Russen Michael Skoga, Vater von acht Kindern, welcher rüden wollte, erschossen.

Der Hauswirt wurde verhaftet. Er will in Notwehr gehandelt haben.

### Räumung Albaniens durch die serbischen Truppen.

Belgrad, 17. August. Die Vertreter der Großmächte überreichten nachmittags dem Ministerpräsidenten Pašičić eine Kollektivnote betreffend die endgültige Räumung Albaniens durch die serbischen Truppen, sowie betreffend den Minoritätenschutz.

### Zur Einweihung des Panamakanals.

Washington, 17. August. Präsident Wilson wird alle Seemächte einladen, im Januar 1915 Schiffe auf die Hampton-Seele zu senden, welche die amerikanische Flotte durch den Panamakanal begleiten und die Ausstellung in San Francisco besuchen würden.

Wien, 17. August. In der Kaserne des Leib-Garde-Infanterie-Regiments feuerte heute ein Offiziersdiener auf seinen Hauptmann sowie auf eine Dame, die bei ihm zum Besuch weilte. Die Dame ist tot, der Hauptmann schwer verletzt; ein zu Hilfe eilender Zugführer wurde durch einen Schuß leicht verwundet. Der Offiziersdiener stürzte sich zum Fenster hinaus auf den Hof, wo er schwer verletzt liegen blieb. Die Verwundeten wurden in das Garnisonsspital gebracht. Der Offiziersdiener scheint geistesgestört zu sein.

Charleroi, 17. August. In der nicht vollständig ausgeblasenen Gasleitung eines Hochofens verunglückten acht Arbeiter; zwei sind tot, die übrigen fielen in schwere Ohnmacht und befinden sich in Lebensgefahr.

## Theater.

Montag, 18. August 1913.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Prater. Das Hummelmädchen.

Anfang 7 1/2 Uhr.

Kgl. Opernhaus. Bohème.

Kgl. Schauspielhaus. 1812.

Anfang 8 Uhr.

Kronia. In den Seen Oberitaliens.

Schiller O. Figaros Hochzeit.

Charlottenburg. Der Redgardist.

Westen. Solcher Schächer. Das

harte Stück. Ein angebrochener

Abend.

Berliner. Himmelhäuser.

Thalia. Puppchen.

Theater am Nollendorfsplatz. Die

Kino-Königin.

Kakna. Der Klienten- oder Caruso

auf Zeitung.

Trianon. Der abgerissene Gloden-

zug. Unten.

Herrnfeld. Endlich allein. Die

Schönheit-Bäger.

Wintergarten. Spezialitäten.

Reichshallen. Stettiner Sängere.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Komödienhaus. Hochherrschaffliche

Robnungen.

Deutsches Schauspielhaus. Das

Karmermädchen.

Lustspielhaus. Son Bindhund.

Rose. Kampure der Großstadt.

Residenz. Die Frau Präsidentin.

Zulien. Gedächtnis.

Julies Caprice. Die feusche

Lotmette. Schloße patent.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Neues Volkstheater. Die Schiff-

brüchigen.

Anfang 9 Uhr.

Admiralpalast. Eisballett: Hüt in

St. Moritz.

Sternwarte. Jnnalldenstr. 57—62.

Bademelster und Masseur stets

geleitet bei jedem Entkommen. Ver-

derliche Ausbld. (Donner nach Ueber-

einkunft) durch mich. Anfrag. Rückporto.

Badem. G. Herzog, Bad Hipppringel 13.

Der neue Band

der

Vorwärts-Bibliothek:

Der Morgen graut.

Erzählungen aus dem Prole-

tarierleben

von M. Andersen Nexö.

Preis gut gebunden 1 Mark.

Buchhandlung Vorwärts

Lindenstr. 69, Laden

Auch durch alle „Vorwärts“-

ausgabestellen zu beziehen.

Stoffe

für elegante Maßanzüge, Ulster,

Paletots Mtr. 4.—, 6.—, 8.— M. etc.

Damen-Kostümstoffe, Damenuche

„Neuheiten“ Mtr. 2.—, 3.—, 4.— M.

etc. Loden f. Pelerinen Mtr. 1,50,

2,50 M. etc. Schneidermeister, welche

unsere Stoffe tadellos u. schick

verarbeiten, weisen wir nach,

Arbeitslohn nebst Zutaten zirka

25.—, 30.— M.

Tuchlager Koch & Seeland G. m. b. H.

Gertraudenstr. 20/21 vis-à-vis der

Zentral-Krankenk. d. Tapezierer u. verw. Berufsgenossen  
 Filiale Schöneberg.  
 Donnerstag früh verschied plötzlich unser lieber Kollege, der Tapezierer  
**Fritz Grünberg.**  
 Ihre seinem Andenken.  
 Die Beerdigung findet Montag, den 18. August auf dem II. Städtischen Friedhof (Blanke Hölle) statt.  
 Der Vorstand.

Der  
**Arbeiter-Stenographen-Verein Stolze-Schrey**  
 eröffnet in folgenden Lokalen  
**neue Anfängerkurse:**

1. Bez. Tempelhof, Kaiser-Wilhelm-Str. 76, Jugendheim: Freitag, 29. August.
2. Wedding, Legeler Str. 31 bei Strauß: Donnerstag, 28. August.
3. Osten I, Kopenikusstr. 37 bei Ditto: Dienstag, 26. August.
4. Osten II, Kochbänister 31 bei Hilcher: Dienstag, 26. August.
5. Osten III, Nichtenberg, Franz. Schauffee 116 bei Blum: Donnerstag, 28. August.
6. Gesundbrunnen, Balianstr. 2 bei Brinmann: Montag, 25. August.
7. Norden, Kderstr. 50 bei Rallisch: Donnerstag, 28. August.
8. Reinickendorf-W., Scharnweberstr. 37, Ede Schillingstr., bei Lünig: Freitag, 29. August.
9. Zentrum, Auguststr. 37 bei Neumann: Donnerstag, 28. August.
10. Gewerkschaftshaus, Walderstr. 29, Ede Engelauer, bei Schladitz: Freitag, 29. August.
11. Süd-Osten, Kustlauer Str. 9 bei Weichert: Freitag, 29. August.
12. Neukölln I, Thüringer Str. 26, Ede Richardstr., zum „Sängerheim“: Montag, 25. August.
13. Neukölln II, Rainier Straße 17, Ede Dieblichstraße, bei Müller: Freitag, 29. August.
14. Moabit, Bielestr. 24 bei Richter: Montag, 25. August.
15. Tegel, Berliner Str. 94 bei Müller: Dienstag, 26. August.
16. Süd-Westen, Pagenberger Str. 62 bei Albert: Freitag, 29. August.
17. Schöneberg, Apollon-Paulus-Str. 33 bei Schulz: Freitag, 29. August.
18. Weißensee, Rehrstraße, Ede Friedrichstraße, bei Paulisch: Dienstag, 26. August.
19. Pankow, Florastr. 15, Eingang Görlichstraße, bei Winter: Dienstag, 26. August.
20. Charlottenburg, „Vollhaus“, Rosinenstraße 3, vorn im Restaurant: abends 8 Uhr, Dienstag, 26. August.
21. Ober-Schöneweide, Wilhelmminnenhofstr. 34, bei Imberg: vormittags 10 1/2—12 Uhr, Sonntag, 24. August.
22. Friedrichshagen, Friedrichstraße 60, im „Jugendheim“: Freitag, 29. August.

Mit Ausnahme der Bezirke 20 und 21 beginnen sämtlich Kurse abends pünktlich 8 1/2 Uhr.  
 Das Kursgeld beträgt inkl. Lehrbuch und Schreibhefte für Erwachsene 3,50 Mark, für Teilnehmer unter 18 Jahren 2,50 Mark.  
 Siehe auch Inserat vom 25. August 1913.  
 Nachmeldungen bis 5. September.  
 Um rege Beteiligung bittet  
**Arbeiter-Stenographen-Verein Stolze-Schrey**  
 für Berlin und Umgegend  
 J. A.: Oskar Schlager, I. Vorhänger,  
 Berlin-Lenzhof, Kaiserin-Augusta-Str. 70.

**Bebel-Porträt**  
 Nach einem Gemälde von Tronnier-Hannover  
 Kunstvoll in fünf Farben ausgeführt  
 Preis 1 Mark  
 Buchhandlung Vorwärts  
 Lindenstraße 69.

**Spezialarzt**  
 Dr. med. Karl Reinhardt.  
 f. Geschlechtskrankheiten, Harnleiden, Schwäche, Ehrlich-Hata-Kuren, Blut- und Harn-Untersuchungen.  
 Institute:  
 Neanderstraße 12 nahe d. Köpenicker Straße. Sprechst. 5-7, Sonntags 10-11.  
 Potsdamer Str. 117 a. d. Lützowstr. Sprechst. 11-2 u. 1/2, 8-10 U. abds., Sonnt. 11-1.  
 Für Frauen von 2-4, Sonntags 11-1 nur Potsdamer Str. 117.  
 Nachweislich vollkommenstes Heilverfahren. Vorzögl. Dauererfolge, auch bei schwersten, veralteten Fällen. Keine Berufsstörung. Mäßige Preise. Teilzahlung gestattet.  
 Man verlange im eigenen Interesse 48 Seiten starke Broschüre gratis und franko per Post i. verschloss. Kuvert, auch i. d. Institute während d. Sprechst. gratis erhält. Weitere Auskünfte i. d. Sprechstund. kostenlos.  
**Warnung** vor minderwert. Heilverfahren u. ungehenerlicher Preisforderung angeblicher Spezialärzte.  
 Der nächste Herrenvortrag findet statt am **Donnerstag** den 21. August 1913, abends 10 Uhr, in den Arminhallen, Kommandantenstraße 58/59, über: **Harnleiden**, wirksame und kurpfuscherhafte Behandlungsmethoden, mit Demonstrationen an naturgetreuen Wachmodellen.  
 Ehrlich-Hata  
 Eintritt frei. — Fragebeantwortung.

**Vornehme Herren Kleidung**  
 fertig und nach Maß  
 erhalten Sie in der modernen  
**Mass-Schneiderei**  
**J. Kurzberg**  
 Gegründet 1898  
 mit ähnlich lautenden Firmen nicht zu verwechseln  
 Auf Wunsch Wochenrate  
 von **1 Mark** an  
 Rosenthaler Strasse 36  
 I. Etage,  
 Frankfurter Allee 104  
 Ecke Friedenstrasse,  
 Reinickendorfer Str. 4  
 Weddingplatz.

**Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek**  
 Jedes Heft 20 Pfg.  
**Heines Werke**  
 3 Bände 4 Mark  
 Buchhandlung Vorwärts

**Rückgrat-Verkrümmungen**  
 wurden glänzende Erfolge erzielt mit meinem gesetzlich geschützten  
**Geradehalter-Apparat**  
**Original-System „Haas“**  
 16 Auszeichnungen, u. a. auf dem 10. Aerztekongress in Lemberg und der Internat. Hygiene-Ausstellung in Dresden.  
 Soeben preisgekrönt auf dem 17. Intern. Aerztekongress in London 1913.  
 Dauernde Regulierung des Apparates kostenlos!  
 Reichillustrierte Broschüre gratis.  
**Franz Menzel,**  
 Berlin W. 35. **Schöneberger Ufer 23.**  
 Vor Nachahmungen, die unter ähnlich lautender Firma von früheren Vertretern des „Haas“-Apparates angeboten werden, wird dringend gewarnt. Nur die Firma **Franz Menzel** liefert die berühmten Original-„Haas“-Apparate.  
 256/13\*

**Billige Angebote**  
 haltbarer, bewährter und gütiger  
**Berufs-Kleidung**

**Manchester-Anzüge**  
 Marke Gambrius. Warm gefüttert. Strapsierfest.  
 Joppe freihlg 11.90  
 Weste ..... 3.60  
 Hose ..... 6.75

**Herkules-Leder-Hosen**  
 Alleinverkauf. Gestreiftd. einfarbig. Kernig u. stark. Beste Arbeit. Bund aus einem Stück. Schwere Taschen.  
 4.50

**Weißkellnerjackette**  
 vorzüglich in Wäsche 3.65-2.50

**Pa. blaue Monteur-Jackette** Körperd. Dreif. leste. u. wasch. echt. Extra lang. Geestel. geschüt. Taschen. Verriegelung. M. 2.45

**Setzer-Rittel** 3.10 2.50  
**Maler-Rittel** 2.90 2.00

Haupt-Katalog Nr. 47 (Berufs-Kleidung) postfrei!

**BAER SOHN**  
 Chausseestraße 29-30 Berlin 11 Brückenstraße 11  
 Gr. Frankfurter Str. 20 Schöneb., Hauptstr. 10

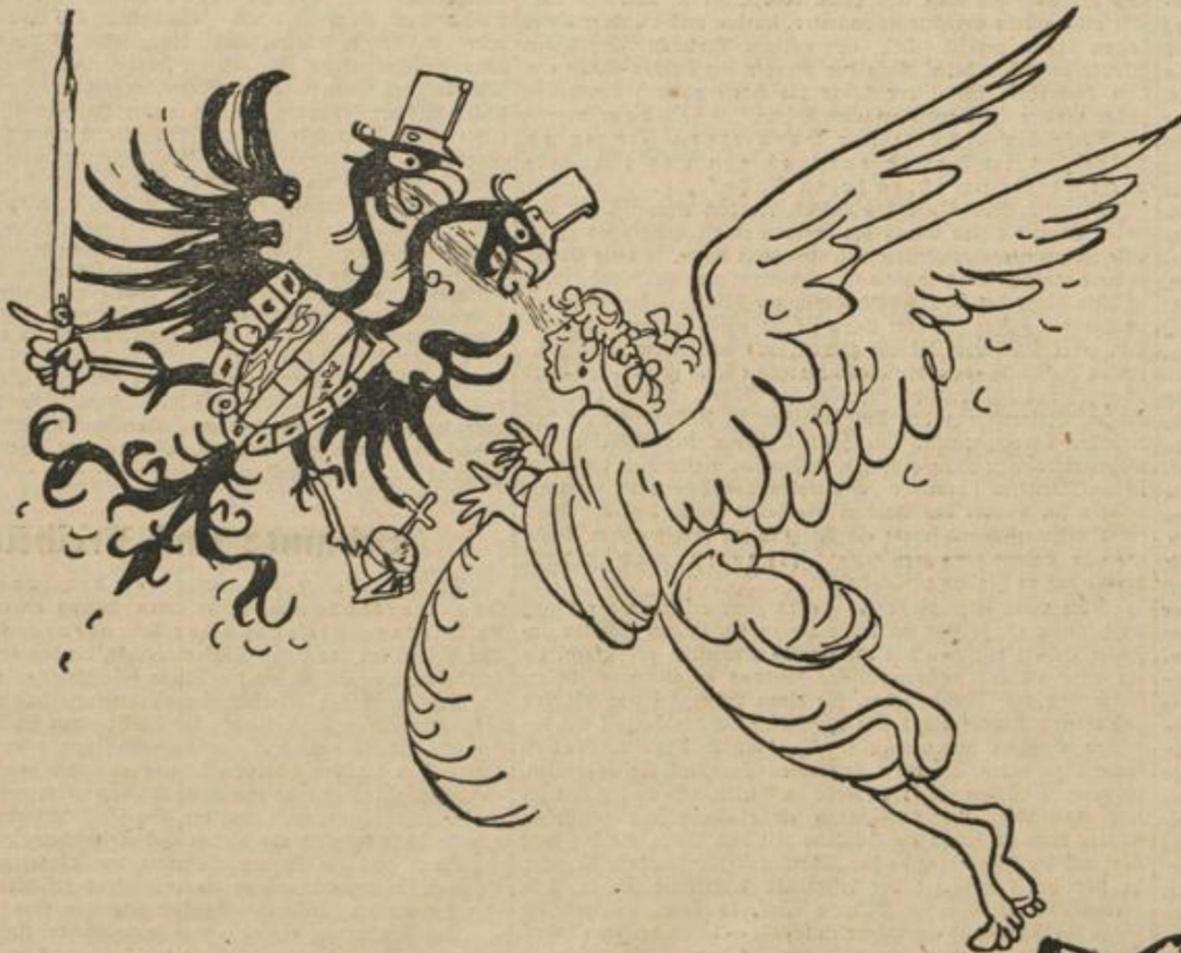
**Berufs-Kleidung** für alle Zweige der Gewerke u. Industrie

**Schutz-Kleidung** für Sanitätsdienst und gewerbepolizeiliche Vorschriften

**Warnung vor Ankauf**  
 von Nachahmungen des echten Kapitän-Kautabals!  
 Jedes Stück (Kolle oder Bündel) wird nur verpackt und mit Aufdruck:  
 „Kapitän-Kautabal“, gefelich geschützt“, geliefert. Verkaufsstellen, wo die Keinen Tabakdofen gratis zu haben sind, weist gern nach:  
 Carl Röder, Berlin, Grüner Weg 119 (Telephon: Hf. 8861).

**Leihhaus Moritzplatz 58a**  
 kaufen Sie von Kavaliereu wenig getragene sowie im Verersatz gewesene Jacketanzüge Rockanzüge, Paletots, Serie I: 10—18 M., Serie II: 20—30 M., größtenteils auf Seide gearbeitet. Ferner Gelegenheitskäufe in neuer Maßgarderobe enorm billig. Riesen-Posten Kleider, Kostüme, Mäntel, auf Seide, früher bis 150, jetzt 20—35 M. Extra-Angebot in Lombard gewesener Teppiche, Gardinen, Portieren, Betten, Wäsche sowie Uhren und Goldwaren zu enorm billigen Preisen. — Vorwärtsleser erhalten 10% extra.

Die Bukarester Friedenstaube.



Im Haag da steht ein Taubenhaus, Bestimmt für Friedenstauben. Die soll'n dort fliegen ein und aus, Und fromme Schwärmer glauben, Vorbei sei nun bald Krieg und Nord Und Friede herrsch' an jedem Ort, All Jeshd' hab' nun ein Ende.

Ein Täubchen stieg wohl auf im Ost Und regte seine Schwingen. Von Bukarest die Friedenspost Sollt' es Europa bringen. Doch weh, kaum flattert es empor, Da kommt das Raubzeug auch hervor Und will die Taube rupfen.

Ein doppelköpfig Adlerbleß, Schwarzgelb ist sein Gefieder, Laut krächzend auf das Täubchen schließt Und will es stoßen nieder. Und tückisch brummt der Ruffenbär Und packt' es gern von unten her. — Das nennt man Balkanfrieden.



Die Brodm'ri.

Von Anna Croissant Rusf.

Täglich zieht die Alte ihren Karren von der Scharnig nach Mittenwald und wieder zurück. Ob es krachend kalter Winter ist und der Weg so voller Eisplatten, daß sie alle Augenblicke nach rückwärts rutscht und wie ein braves Ross die Eisen einhauen muß, um nur weiter zu kommen, ob es schneit, daß sie kaum die Landstraße zu erkennen vermag, oder die Sonne herunterbrennt, daß ihr der Kopf zerspringen möchte, ob das Schneewasser im Frühjahr, wenn es „aper“ wird, auf der Landstraße dahinschießt, wie wenn diese ein Bachbett und er in seinem vollen Rechte wäre, oder im Herbst der wilde Wind durchs Tal pfeift und sie fast umwirft: das alte Weiblein zieht gleichmütig seinen Karren hin und her, über eine Stunde hin, weit über eine Stunde zurück. Es fällt ihr nimmer ein, etwa hinauf nach dem jähen „in Toilette“ sie überholen (o idyllisches nachbarliches Paradies von Vatenkirchen!) zur Zeit der „Saison“, wo das biedere Volk der Mittenwalder seinen echten und innigen Nationalgesang mit der echten und innigen Melodie anzustimmen pflegt: „Kennst du das Tal am Fuße des Karwendelbergs?“ Der W'ri gilt das alles gleich, wenn sie auch gern ein paar Worte im Vorbeigehen redet; sie hat nur den einen Gedanken: Ihre Beiden und Semmeln, von denen sie für jeden Haushalt in der Scharnig eine bestimmt Anzahl ohne Zoll über die Grenze bringen darf. Tapfer aufgeladen hat sie jeden Tag, die Scharniger Lieben das Brot, das die Mittenwalder Bäcker „bachen“, voraus das des Jasel, des Junterer, in dem alten Fuggerhaus an der Hauptstraße. Dort hält immer der Karren der Alten, während sie ihre anderen kleinen Besorgungen im Markte macht. Da buckelt sie frisch und geschäftig in den Läden herum, immer murmelnd, immer ihre Aufträge wiederholend. Nie schreibt sie sich etwas auf, es ist aber doch noch nie vorgekommen, daß sie etwas vergessen hat. Ihr Amt nimmt sie deshalb auch so in Anspruch, daß sie während des Einlaufens auf keinen Gruß hört und niemanden sieht. Erst, wenn sie beschaulich ruhend auf ihrem Bänklein sitzt im Laden der „Kugen und hübschen „Jaselin“, die so viel von der alten Mittenwalder Chronik zu erzählen weiß, ist sie zugänglich, und die W'ri und ich hatten stets einen kleinen Schwatz, während die Bäckerin die Semmeln und Beiden abzählt. Manchmal treffen

wir uns auch auf der Landstraße, wo sie immer gern eine Stehpause macht und plaudert.

Gewöhnlich gehen unsere Gespräche so an: „Grüß Gott, W'ri, wie geht's?“

„Wie geht's? Alleweil ziahchen und ziahchen!“ Dabei lacht sie über ihr ganzes braunes, verrunzeltes und verwittertes, gutes, altes Gesicht, in dem die schwarzen Augen ganz verschminkt glitzern können, wie die Augen einer Jungen.

Sag ich: „Eine Ditz ist's, schauerhaft!“ oder „Aber der Wind heut, W'ri, hat er dich denn nicht umgeschmissen?“ „O mei' ischt gleich,“ meint sie und wischt den Schweiß von der Stirn oder die Tränen aus den Augenecken, die ihr der Sturm draußen bei der großen wilden Wiese, beim Schaudriwaudtraut, wo er gar so unheimlich fauchen kann, herausgedreht hat. Und dann trabt sie wieder ihre Straße weiter, gelassen und fröhlich.

Einmal treffe ich sie, als ich eben ins Hinterautal will, hart hinter der Scharnig, hoch oben am Wald krabbelt sie herum und recht Laub zusammen. Einen hohen Haufen hat sie schon aufgeladen und trägt noch immer mehr zu. Sobald sie mich sieht, kommt sie über die heisse Anhöhe herunter wie eine Junge. Ich hab' ihr Kuchen mitgebracht, den sie geheimnisvoll schmunzelnd verschwinden läßt.

„Wie geht's, W'ri?“

Sie deutet auf den großen Haufen „Straa“, den sie schon zusammengetragen und nachher ins Dorf bringen will zu ihrer Tochter. „Alleweil ziahchen und ziahchen.“ Ich sah mir den hohen Streuhaufen an: „Und heut warst du schon in Mittenwald?“ Sie schaut mich verwundert und ganz verständnislos an und nickt. Währenddem kommt ein Blondkopf auf sie zugesprungen und hält sich halb hinter ihrer Schürze verborgen; von dieser gedeckten Stellung aus sieht er argwöhnisch auf mich. Fast verschämt zieht sie den Kuchen aus der Tasche und schiebt ihm ein tüchtiges Stück in den Mund, während sie nur ein bißchen versucht. Der hübsche Krauskopf, der mir so feindselige Augen macht, gehört ihrer Tochter, bei der sie auch wohnt, und der sie die Streu bringen will. Ein sauberes, kleines, weißes Haus haben sie miteinander, alles voller Blumen und Vögel, ich hab' mir's nachher angeschaut.

Immer wieder erzählt sie mir von ihrem Schwiegersohn, der „Jager“ beim Fürsten ist und oft „langs“ Zeit nicht daheim; daß er Kreuzbrav und sauber ist und so „viel guat“ mit ihr.

„Und die Kinder?“

„Alleweil meher werd'n s'.“

„Ein Stück? Zwei — drei?“

Sie nickt: „Mög'n aa meher werd'n, wie's kimmt.“

„Da muß die Großmutter Kinder warten?“

Sie macht die Bewegung des Nuckens. Auch die „ziahcht“ sie! „Mei', jellier'n di' halt!“ — Ob sie nie krank war, frag ich sie wieder einmal.

Krank? Sie denkt einen Augenblick nach. Eigentlich nie. Nur einmal ja, da ihr's zu Herzen gegangen, aber nicht das Krank-

sein, nein, das nicht arbeiten können war's, das Faulenzen, das Zuschauenmüssen, wie die anderen arbeiten, das Hände-in-den-Schoß-legen. Der „Berdruch“ hätte sie beinahe umgebracht, meint sie, es sei die schlimmste Zeit ihres Lebens gewesen! Nun erzählt sie ausführlich, sehr wichtig, aber immer dabei schmunzelnd, immer ein wenig belustigt, mit einer gewissen humorvollen Ueberlegenheit: Also, der Wind wehte wieder einmal recht wüst durchs Tal, so, wie's die Mittenwalder haben wollen, damit es schön Wetter bleibt. Er knatterte und brüllte und wütete herum, wie wenn aller Ding letztes Ende wäre. Die W'ri sah gemüßlich in der Stube, freute sich ihrer Ruhe nach dem Strauß mit dem Sturm. Eben war sie vom Mittenwald gekommen, hatte ihre Beiden und Semmeln abgeliefert und löffelte ihren Kaffee. Da hört sie das große Scheunentor draußen wütend schlagen.

„So laß es doch,“ sagt ihr die Tochter ärgerlich. „Bleib sitzen.“

Die Junge bleibt, der Alten läßt es keine Ruhe. Wohl hätte sie ebenjogut durch das Haus, den Gang und den Stall hinten herum nach der Scheuer gehen können, aber das ist ihr zu weit. Schnell läuft sie außen herum, in den immer rasender werdenden Sturm hinein. „Baup! Baup! — Dumml!“ schlägt das Tor mit dumpfem Krachen auf und zu, auf und zu, daß man meint, es müsse splittern. Die Alte rennt hin und will's aufhalten, beide Arme stemmt sie dagegen — ein neuer wilder Windstoß und schon liegt sie auf dem Rücken; mit aller Wucht ist das schwere Tor auf ihre Arme geflogen und hat sie umgeworfen. Da liegt sie und kann sich nicht mehr rühren, kann nicht mehr aufstehen, und in den Schultern brennt's und reißt's und tobt's. —

„Boade sein's ausg'fall'n g'wes'n, boade!“ sagt sie und zwinkert, wie wenn das ein Köstlicher, von ihr ausgehender Schabernack gewesen sei, sich beide Knie auszufallen!

Als der Arzt kam, schlug er freilich über diese Art der Schelmerie die Hände über dem Kopf zusammen. Beide Knie! Und dabei sah sie ganz vergnügt im Bett und wartete darauf, daß er schnell den kleinen Schaden repariere, damit sie morgen wieder ihren Karren nach Mittenwald „ziahchen“ könne!

Später erzählt der Doktor das alles in der „Post“ in Mittenwald; auch daß sie keinen Schnaufer, keinen Schrei getan, als er ihr die Knie einrichtete.

„Is es jetzt g'scheh'n?“ Das war alles, was das alte Weiblein frug.

Heute konnte sie sich noch lindisch darüber freuen, daß die Leute sich alle über sie verwundert und die Köpfe geschüttelt hatten. „Des sell ischt doch niz g'wesen,“ meint sie, „aber das Feiern!“ Sie war glücklich, als sie sich wieder vor ihren Wagen spannen konnte; unnützlich sein, das war schlimmer als krank sein, das war beinahe der Tod!

Was sie wohl machen wird, die Alte? „Alleweil ziahchen und ziahchen.“

# Aus dem neuen Albanien.

Die Londoner Vorkonferenz ist noch immer damit beschäftigt, für den par ordre de Mounti geschaffenen albanischen Staat die besten Grenzen herauszufindeln, und wenn man dann noch einem heillosen Prinzen aus irgend einer europäischen Fürstenfamilie die neugebackene albanische Krone, unter Umständen eine sehr ungesunde Kopfbedeckung, aufgesetzt hat, dann ist in Glanz und Gloria das neue Albanien fertig. Der sich freilich über Bestand und Dauer dieses „selbständigen“ Staatswesens berechtigten Zweifeln hingibt, wird in seiner skeptischen Auffassung sehr durch ein Büchlein bestärkt, das eine wirkliche Kennerin des Landes und seiner Verhältnisse, Maria Amelie Freilin v. Godin\*, soeben hat erscheinen lassen. Die Beobachtungen, die die Verfasserin wiederholt, und ihre Auffassung von der Lage sind um so wertvoller, als sie der offiziellen Albanerpolitik des Wiener Ballplatzes durchaus freundlich gegenüber steht und sogar eine begeisterte Freundin des neuen Staates ist. Aber auf der anderen Seite ist sie zu ehrlich und scharfblickend, um die tausend Bedenken, die dieser künstlichen Retorten-Schöpfung der Vorkonferenz anhaften, zu übersehen oder zu verwaschen. Dabei beschränkt sie sich durchaus auf die inneren Schwierigkeiten, läßt die große Politik ganz aus dem Spiel und erörtert gar nicht die Frage, ob nicht sehr bald die imperialistische Expansionspolitik Oesterreichs und Italiens der „Selbständigkeit“ Albanien den Garaus gemacht wird.

Aber davon abgesehen, erwachsen schon aus der willkürlichen Abgrenzung des neuen Staates die bedrückendsten Hemmnisse für seine ungehinderte friedliche Entwicklung. Als Frau v. Godin in Valona eingeschlossen ist und von den Verhandlungen der Vorkonferenz aus unberührte und spärliche Nachrichten zu ihr bringen, betont sie, wie wertvoll der Besitz der Gegend von Koffowo für den neuen Staat sein muß. „Koffowo, in dem die gesündesten, tapfersten und tüchtigsten albanischen Stämme ansässig sind, Koffowo wird Albanien nicht entbehren können, und ich bin überzeugt, daß es, falls beispielsweise Prizrend, Djalowa, Ipek oder Mitrowiza von Albanien ausgeschlossen würden, zu erneutem Krieg und blutigen Kämpfen zwischen Albanern und Serben kommen würde, daß also dadurch die Ruhe auf dem Balkan auf neuem Fuß gestiftet werden würde.“ Inzwischen hat die Grenzregulierung wirklich Koffowo mit Prizrend, Djalowa, Ipek und Mitrowiza Serbien zugesprochen; ein wenig tröstliches Bewußtsein für alle, denen die Ruhe auf dem Balkan und der Weltfrieden am Herzen liegt! — Aber auch das albanische Volk bietet nicht gerade eine sichere Bürgschaft für das Waschen, Plüßen und Gebelien des albanischen Staates. Mit einem gewissen Recht unterscheidet Frau v. Godin hier drei Schichten von recht verschiedener Art. Einmal die breite Masse des Volkes, die neun Zehntel aller Albaner umfaßt und in den unzugänglichen Bergkesseln der unwirtlichen Gebirge haust. Sie steht auf einer äußerst niedrigen Stufe der Entwicklung, ist von jeder auch nur primitiven Zivilisation weit entfernt und geht ganz in den engsten Stammesinteressen auf. Schon die Unwegsamkeit des Landes und der gänzliche Mangel an Verkehrsmitteln treibt jedes Dorf und erst recht jeden Stamm in einen partikularen Stumpfheit hinein, der nicht ahnt und nichts wissen will von dem, was ein paar Meilen weiter vorgeht. Im Humagebiet zum Beispiel, dessen Bewohner Frau v. Godin den besten und tapfersten albanischen Stämmen zuteilt, war man bei Ausbruch des Volkskrieges dem Ruf der türkischen Regierung zu den Waffen nicht gefolgt, weil man mit gesundem Misstrauen eine Falle witterte. Als dann einige Wochen später die Abgeordneten der albanischen Städte bereits nach dem Süden zogen, um in Valona die provisorische Regierung zu bilden, wurden sie von den Humen mit der erkaunten Frage aufgehalten, ob es denn wahr sei, daß der Sultan einen Streit habe. Dabei war damals Prizrend, nur wenige Stunden vom Humagebiet, schon von den Serben genommen!

Aus der Waldurprünglichkeit der sozialen Verhältnisse geht der Diebstahl als ökonomisches Hilfsmittel und die Blutrache als einzig mögliche Form der Selbstjustiz hervor. Der Albaner kriecht mit der Unbefangenheit eines alten Spartaners, und wer die Ge-

legenheit, des Nachbarn Hammel mitgehen zu heißen, versäumte, wäre bald in der ganzen Gegend als Kröte und Libian beschrien. Der Blutrache oder fällt noch wie vor ein rundes Drittel der männlichen Bevölkerung zum Opfer. Frau v. Godin erzählt zwei bezeichnende Stücke. In Marrova steht das Haus des Hüfai, das sich mit einer anderen Sippe seit Jahrzehnten in Blutrache befindet. Vor zehn Jahren lebten noch dreißig Männer aus der Sippe der Hüfai — heute nur noch ein Greis und ein Kind, alle anderen hat die Rache weggerafft, und wenn der Greis und das Kind sich nicht sehr hüten oder wenn in Albanien nicht sehr rasch andere Verhältnisse eintreten, werden auch die Tage dieser beiden Leuten gezählt sein. Ein anderer Bluträcher, der seinen Bruder zu rächen hatte, tötete den Mörder durch einen Schuß aus dem Hinterhalt, schnitt der Leiche die Hand ab und brachte sie seiner Mutter als Beweis erfüllter Pflicht. „Die Frau“, erzählt die Verfasserin, „schnitt der Hand einen Finger ab, brüht ihn im Kaminfeuer, aß ihn und trauerte nicht weiter um ihren letzten Sohn.“

Dieser breiten Masse des Volkes, die doch eigentlich für den neuen Staat die feste Grundlage abgeben müßte, fehlt jedes nationale Zusammengehörigkeitsgefühl. So viele Köpfe, so viele Sinne, so viele mächtige Kräfte, so viele Gefolgshafte oder Parteien! Zwar ist diese Masse des Volkes stets bereit, zur Blutrache zu greifen, wenn sie Steuern zahlen soll oder wenn sie sich durch den angekündigten Bau einer Eisenbahn bedroht glaubt, aber bei keinem ihrer zahlreichen Aufstände gegen die Türkenherrschaft hatte sie das Ziel eines befreiten und selbständigen Albanien vor Augen. Als 1912 bei der großen Versammlung der Aufständischen in Koffowo die zu den Rebellen übergegangenen türkischen Truppen das Scheriat, das mohammedanische Religionsgesetz, verlangten, riefen auch die katholischen Miriditen stürmisch: „Wir wollen das Scheriat!“, so wenig wußten sie, worum das Geschrei überhaupt ging. Und der Sohn eines Albanerführers fragte ein Mitglied der provisorischen Regierung in Valona ganz treuherrlich: „Albanien, was ist das, kommt das in Italien zu liegen?“

Aber wenn diese Masse des Volkes zwar erschreckend roh und ungebildet ist, so setzt sich dafür die zweite, in den Städten ansässige Schicht fast nur aus verklumpten Subjekten zusammen, die ein paar Proben westeuropäischer Bildung aufgeschnappt haben, jedem nach dem Wunde reden, für einen Schnaps jedem feil sind und meist als verächtliches und verachtetes Schmarotzerpad um den reichen Hochadel herumlungern. Nun glaubt Frau v. Godin bemerkt zu haben, daß diese verberbten Parasiten sich ansiedeln, im neuen Albanien die große Rolle zu spielen, und in der Tat bedarf man ihrer zur Ausführung einer allgemeinen politischen Aktion, denn sie haben die Fühlung mit dem Volke, die der hohe Adel und die Intelligenz — für Albanien gleichbedeutende Begriffe, da nur der Angehörige der bestehenden Autokratie sich in westeuropäischer Großstädter Bildung erwerben kann, während die Masse des Volkes aus Analphabeten besteht — längst verloren haben. Diese Handvoll Adiger aber sind, von ein paar Großhändlern in den Hafenstädten abgesehen, die eigentlichen und einzigen Träger des nationalen Gedankens, der hier wie überall in wirtschaftlichen Notwendigkeiten wurzelt, nämlich in der Sehnsucht nach ruhigen Verhältnissen, „so daß es aus albanischen Grundbesitzern, wie sonst allen Grundbesitzern der Erde, vergönnt sein würde, den Ertrag ihrer Güter selbst einzubehalten, albanischen, großen und kleinen Handelsleuten, Ausfuhr und Einfuhr berechnen zu können, ohne daß ihnen durch Boykott, Krieg, Blockade und andere derartige Segnungen die Frucht ihrer Mühen entrispen würde.“

Diese dünne Schicht des Hochadels war es denn auch, die in Valona vor ein paar Monaten die nationale albanische Fahne hißte und die provisorische Regierung zusammenbrachte, die freilich eine recht buntschichtige und zweifelhafte Sippe zu sein scheint. Ihr unbestrittener Haupt ist der bekannte Ismail Kemal Bei, ein alter schlauer Fuchs, von dem Frau v. Godin mit zarter Umschreibung sagt, daß er, mit der Vergabung für „großzügige Finanzgeschäfte“, es stets verstanden habe, „aus seinen Beziehungen auch mit auswärtigen Nationen Nutzen zu ziehen“. Der Minister des Innern, Rüdib Bei Libohova, war immer, auch unter türkischer Herrschaft, bestrebt, seine Person zur Geltung zu bringen und sich eine angelegene Stellung zu sichern. Der Finanzminister Abdi Bei Toprani zeichnet sich dadurch aus, daß er ein Amt bekommen hat, vor ihm, nach seiner eigenen Erklärung, jede, aber auch jede Vorbereitung und Vorbildung fehlt. Der Unter-

richtsminister Gurrakuji „hat in Florenz Naturwissenschaften studiert, ohne daß man von besonderem Erfolg dieser Studien gehört hätte“. Der Justizminister Poga hat von der Rechtswissenschaft nicht mehr Ahnung als jeder Laie. Der Minister für Ackerbau und Handel, Pandelitchali, versteht von seinem Ressort so viel wie der Justizminister von dem seinen, und so geht es durch alle Posten durch.

Aber auf die persönlichen Eigenschaften kommt es hier gar nicht so sehr an. Wäre Ismail Kemal Bei ein unbestechlicher Staatsmann, Rüdib Bei Libohova ein aufrechter Charakter, Abdi Bei Toprani ein Finanzgenie und Poga ein tiefgründiger Rechtsgelehrter, noch immer wäre es dann ein Ding, denn die Hauptsache ist, daß die provisorische Regierung einen Minister des Innern ohne Verwaltungsapparat umfaßt, einen Unterrichtsminister ohne Schulen, einen Justizminister ohne Gerichte, einen Finanzminister ohne Budget und einen Kriegsminister ohne Heer. Die ganze provisorische Regierung schwebt dergestalt, ohne Rückhalt in den Volksmassen, völlig in der Luft und ist sich dessen auch wohl bewußt, denn, schreibt Frau v. Godin:

„Man muß das spöttische Lächeln gesehen haben, mit dem die Minister selbst etwa sagten: „Ich muß ins hohe Ministerium!“ oder mit dem sich etwa ein anderer erkundigte: „Gehen Sie heute Seine Majestät schon gesprochen?“, um richtig zu verstehen, daß im Grunde alle diese Männer die gleiche Meinung hatten, wie jener von ihnen, der vor mir lachend sagte: „Was sind wir doch für eine Maske!“

So wird das ganze neue Albanien nur eine Maske sein, aus der freilich für Europa eines Tages schauerlicher Ernst werden kann, wenn in diesem vor wenigen Jahren noch unbekanntem Erdwinkel die Interessen Serbiens, Montenegros, Oesterreichs und Italiens aufeinanderprallen.

## Schmutz und Freiheit.

Die Unterrichtscommission der französischen Deputiertenkammer hat einen Antrag angenommen, der die Wiedereinführung der Theaterzensur bezweckt. Der Vorschlag soll das Recht zutreiben, Stücke, die das Verbrechen der Herrlichkeit, oder Stücke, die die Sitten gefährden, zu verbieten.

Man muß den Pariser im allgemeinen lassen, daß sie in ihren öffentlichen Darbietungen der Erotik einen Spielraum lassen, der sehr oft bis zur zügellosen Ausschweifung geht. Wenn man hört, daß in gewissen Theatern Schauspielerinnen so gut wie nackt auftreten, ohne daß man von einer Wiedereinführung der Theaterzensur gehört hätte, muß man den Pariser Nachbarn schon eine gewisse Weisheitsgüte auf diesem Gebiete bescheinigen.

Wenn jetzt die Wiedereinführung der Theaterzensur geplant ist, muß die Entwicklung zu einem Zustand geführt haben, der in seiner erotischen Frechheit unhaltbar geworden ist.

Die Tendenzen, die von dem französischen Antrag getroffen werden sollen, sind nun indessen auch bei uns vorhanden. Die Verherrlichung des Verbrechens hat sich freilich vorläufig mehr im Kino und in der epischen Schundliteratur ausgelebt, die ersten Ansätze einer Verbrecherdramatik aber haben wir auch schon erlebt, und die Spekulation in erotischen Schlüpfrigkeiten floriert so glänzend, daß viele Bühnen überhaupt nur von ihr leben.

Die Freunde der Freiheit haben darum auch bei uns allen Grund über die französische Meldung einen Augenblick nachzudenken. Wenn jene Tendenzen selbst in Paris die Aufhebung der Zensurfreiheit herbeiführen konnten, werden sie die Einführung eben derselben Freiheit bei uns schwerlich erleichtern. Man könnte darauf erwidern: „Aber mein Gott, gerade auf dem Gebiet der erotischen Schlüpfrigkeiten läßt unsere feudale Zensur ja eine wohlthuende Toleranz walten. Streng ist sie nur gegen Arbeiterbühnen und ernsthafte Kunstwerke.“ Das stimmt.

Aber eben weil die Literaten der erotischen Schlüpfrigkeit sich einer gewissen polizeilichen Duldung erfreuen, sollte jeder Demokrat misstrauisch werden.

Warum toleriert die Polizei sie?

Weil sie das Publikum entern und weil ein enternetes Publikum auch im politischen Kampf einernert sein wird. Wenn das Innere durch Jbsen oder Tolstois „Macht der Finsternis“ oder Hauptmanns „Weber“ ausgerüttelt wird, kann die politische Harmlosigkeit leicht Schaden nehmen; in den Kokottenstücken aber lernt

## Ein letztes Wort.

Nach uns fragt! nicht nach unserm Gefühl, das wir an euch nicht verzettelt. Kampf, wenn ihr wollt, und Kampfesgewühl! Befordert wird, nicht gebittelt!

Wir haben euch so reich beschenkt mit Gründen, uns tief zu hoffen: Der Proletar, der furchtlos denkt, will sich nicht beugen lassen.

Und habt ihr wirklich einen Mann niedergebeugt und gebrochen — ein letztes Wort wird irgendwann mit euch von uns allen gesprochen!

Karl Zille.

## Der Revolverjurist.

Es ist morgens, so kurz vor neun Uhr. Einer regnerischen, stürmischen Nacht ist ein grauer, trüblicher Tag gefolgt. Dichte Wolkenmassen hängen fast bis auf die Dächer herab und versperrern dem Sonnenlicht den Zugang zu seiner eigentlichen Wirkungsstätte. Unablässig plätschert der Regen auf die Dächer und die Straßendämme nieder. Draußen vermag es nicht recht hell zu werden und in den Wohnungen ist alles in ein Halbdunkel gehüllt.

Auf dem Korridor eines Gerichtsgebäudes drängt und schiebt sich ein Menschenknäuel durcheinander. Fast alle hatten sie eine Vorladung zu einer Gerichtsitzung in der Hand, die eben beginnen soll. Uniformierte Gerichtsdiener eilen mit Äffen bepackt hin und her.

Trübselig, wie das Wetter, ist die Stimmung der meisten Menschen, die sich hier versammelt haben. Kein ausgelassenes, frohliches Wort wird laut. Plötzlich verjümmert aus das leise Stimmengewirr. Alle weichen beiseite, um einem Trupp von Menschen Platz zu machen, der, von zwei Gefangenenaufsehern begleitet, auf dem Korridor erscheint. Der voranschreitende Aufseher reißt die Tür, die zum Sitzungssaal des Schöffengerichts führt, auf und läßt die Gefangenen eintreten.

Von den draußen Harrenden bilden die einen mitteilig, die anderen gleichmütig auf die Gefangenen, die einer nach dem andern in dem Schöffengerichtssaal verschwinden.

Als der letzte hinter der Tür verschwunden war, folgen ihm auch die beiden Aufseher. Sie placieren die Gefangenen auf die beiden Anklagebänke. Auf der ersten fünf, auf der zweiten vier.

Es sind alles sehr verhungert und verhärtet aussehende Gestalten. Einige tragen Gefangenenskleidung, die übrigen ihre eigene, sehr defekte Ausrüstung.

In dem Saal ist es trotz der hohen großen Fenster ebenfalls noch nicht hell geworden. Wegen der Fensterscheiben plätschert der Regen. Die Gefangenen blicken, bewacht von den Aufsehern, teils gleichgültig, teils mignütig vor sich hin. Es sind junge und alte Männer, wie gemeinliche Rotte sie zusammengerührt hat.

Ein ganz junges Bürschchen, wohl kaum achtzehn Jahre alt, blickt traurig und niedergeschlagen vor sich hin. Angst und Schrecken malen sich in seinen Gesichtszügen. Er ist zum erstenmal in seinem Leben an Gerichtsstelle erschienen.

Frohen Mutes ist er vor einigen Monaten auf die Wanderschaft gegangen. Jetzt ist er wegen Bettelns „hochgegangen“. Als er so dasicht, kommen ihm die Tränen in die Augen.

Ein älterer Mann, der neben ihm sitzt, stößt ihn an und sagt: „Jungchen, heule doch nicht, den Kopf wird es nicht kosten.“

Da ist jedoch schon der eine der Aufseher aufgesprungen. „Gesprochen wird hier nicht“, gebietet er.

Fast in demselben Augenblick hat sich eine Seitentür geöffnet. Der Richter, die beiden Schöffen, der Amtsanwalt und der Gerichtsschreiber treten ein.

Wie auf Kommando erheben sich die Gefangenen von den Anklagebänken. Gleich darauf beginnt die Verhandlung. Auf den Zuschauerbänken haben inzwischen einige Neugierige Platz genommen.

Der Richter blättert eine Weile in den Akten. „Ferdinand Weiß, Former“, ruft er dann.

Auf der ersten Anklagebank ruft ein kräftig aussehender Mann in den besten Jahren: „Hier.“

„Sie sind wegen Bettelns und Landstreichens angeklagt“, sagt der Richter.

„Landstreichens zu ich nicht“, erwidert der Former. „Ich suche Arbeit.“

„Schon gut, das kennen wir schon“, sagt der Richter. „Eine Woche Haft wegen Bettelns. Wollen Sie die Strafe annehmen?“

Der Former beugt auf die Zähne. Er weiß sich keinen Rat. „Ja oder nein, wenn Sie Verurteilung einlegen, bekommen Sie — vielleicht noch mehr“, sagt der Richter streng. „So kommen Sie nach acht Tagen raus.“

„Ich nehme die Strafe an“, sagt der Former mit leiser Stimme. „Verzichtet auf Verurteilung“, wendet sich der Richter an den Gerichtsschreiber.

Wieder blättert er in den vor ihm liegenden Akten. „Franz Gutjahr, Tischler“, ruft er dann.

„Sachverhalt“, sagt der Richter, zu den Schöffen gewandt. „Sechs Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde“, diktiert er dem Gerichtsschreiber.

Der Amtsanwalt und die Schöffen nicken. Auch der Angeklagte sagt nichts. Er ist auf den Standpunkt gelangt, wo ihm alles egal ist.

Als nächster kam der junge Mann ran, dem vorher schon die Tränen in die Augen traten.

„Der Fall liegt ja eigentlich milde“, sagt der Richter. „Aber solch ein junger Mensch soll arbeiten. Drei Tage Haft.“

Jetzt stürzten dem jungen Menschen die Tränen wie Siebädche hervor. Zu sagen wußte er nichts.

„Sind Sie einverstanden oder wollen Sie Berufung einlegen?“ fragte der Richter. Der junge Mann schwieg. Er kämpfte mit sich.

„Erstens sitzen Sie länger und zweitens, weniger bekommen Sie nicht.“ Die Worte des Richters klangen hart und streng.

Der junge Mann machte eine nickende Kopfbewegung. Was blieb ihm auch übrig?

„Einverstanden“, diktierte der Richter dem Schreiber. Schnell waren dann noch ein paar Mann abgeurteilt. Vierzehn Tage, drei Wochen und eine Woche setzte es, immer wegen Bettelns.

Als nächster folgte Walter Müller, Schmied,“ sagte der Richter, während er in den Akten blätterte. Der Angeklagte erhob sich.

„Sie sind ebenfalls wegen Bettelns angeklagt“, wandte sich der Richter an ihn.

„Ich habe andere Menschen zur Befolgung eines christlichen Gebots angehalten“, erwiderte der Schmied ruhig.

„Was haben Sie?“ fuhr ihn der Richter an.

Der Schmied verlor seine Ruhe jedoch nicht. „Es steht doch in der Bibel, wohlzutun und mitzuteilen vergessest nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl“, sagte er.

„Nach der Bibel haben wir hier nicht zu fragen, sondern nach dem Gesetz“, kreischte der Richter. „Gebittelt haben Sie. Vorbestraft sind Sie auch. Also eine Woche Haft. Wollen Sie Berufung einlegen? Ja oder nein?“

„Sie sind ja der richtige Revolverjurist“, erwiderte der Schmied mit fester aber ruhiger Stimme.

Jetzt brauste der Richter wutentbrannt auf. Sein Gesicht verfärbte sich rot. Die Adern an den Schläfen quollen auf. „Solch eine Frechheit“, sagte er. Und nach einer kurzen Pause fuhr er fort: „Der Mann kriegt drei Tage Haft wegen Ungebühr vor Gericht. Er ist sofort zur Verbüßung dieser Strafe abzuführen.“ Mit erhobenem Haupt folgte der Schmied dem Aufseher, der ihn abführte.

Der Richter beruhigte sich während der ganzen Sitzung nicht. Der Ausdruck Revolverjurist hatte ihn tief verwundet. Er war ihm an die Nieren gegangen.

das Publikum über die Korruption hinwegzinsen und sich bei der Korruption beruhigen.

Während die bourgeoisen Literaten der parfumierten Unzucht auf diese Weise also den Kampf gegen die Reaktion lähmen, schaffen sie gleichzeitig der reaktionären Zensur den besten Existenzgrund, den sie überhaupt finden kann. Wenn Tendenzen vorhanden sind, die auf eine Ausstellung der erotischen Schamlosigkeit abzielen, wird nicht nur die feudale und kirchliche Reaktion bedenklich, dann werden es auch alle Idealisten, die demokratischen nicht ausgenommen. Die Herrschaften von der erotischen Korruption schaffen die Möglichkeit eines Wortes, das einmal der Minister von Rheinbaben in einer parlamentarischen Verhandlung über die Theaterzensur sprach: „Ganze Berge von Schmutz werden auf dem Polizeipräsidium zurückgehalten.“

Wenn der Spielplan der öffentlichen Bühnen aber dafür zeugt, daß dieses Wort wahrscheinlich richtig ist, hat selbstverständlich die reaktionäre Zensur eine Befestigung erfahren.

Wiß: Weil die verlotterte Literatur direkt das Volk annerbt und indirekt der feudalen und kirchlichen Zensur einen Existenzgrund gibt, müssen wir sie mit aller Schärfe bekämpfen. Es ist in diesem Zusammenhang gleichgültig, ob die französische Medaille sich bestätigt oder nicht — die Literaten des parfumierten Schmutzes sind die geschworenen Feinde der Freiheit. Das bleibt unter allen Umständen bestehen.

Wenn sie darum (und das lieben sie) ihre destruktiven Tendenzen im Namen der Freiheit verhehlen, wollen wir ihnen ruhig ins Gesicht sagen: „Ihr lügt und Ihr wißt, daß Ihr lügt.“

## Vom Jahrmarkt des Lebens.

### Deutschland, die fromme Kinderstube!

In der „Textilwoche“ hat ein Herr eine Entdeckung gemacht, die sehr wohl geeignet ist, einem das Blut in den Adern erstarren zu machen:

Er hat nicht ohne erheblichen Scharfsinn herausgefunden, daß in dem großen Heer der Verkäuferinnen ein geheimer Uebelstand wächst, der leicht katastrophenähnliche Folgen haben könnte.

Er schreibt: „Die Wehrzahl der Verkäuferinnen wird dauernd der Volksschule entzogen. Die höhere Mädchenschule wird nie in der Lage sein, der großen Nachfrage bezüglich des Nachwuchses zu genügen. Die Mädchenschülerinnen, und somit die Angehörigen der gebildeten Volksschichten werden, wenn sie diesen Beruf wählen, mit Volksschülerinnen zusammenarbeiten müssen. In Anbetracht dieser Tatsache drängt sich die Frage auf: Ist es nicht ratsam, zwei oder mehr Kategorien von Verkäuferinnen zu schaffen? Die auf erstklassiger Bildungskstufe stehenden werden äußerlich erkenntlich gemacht, etwa wie beim Postsekretär gegenüber den Postassistenten der höhere Stand durch das am Kragen angebrachte Sternchen erkenntlich gemacht wird. Bei Damen könnte dieses Erkennungszeichen eine eigens zu diesem Zwecke hergestellte Brosche sein, die nach Prüfung aller diesbezüglichen Fragen von einem Ausschuß der gesamten kaufmännischen Verbände verliehen werden müßte.“

Wir nehmen zunächst von der „erstklassigen Bildungskstufe“ gebührend Notiz, die es unternehmen darf — ein junges Mädchen durch äußere Abzeichen „erkennlich“ zu machen, während die anderen in solchen Fällen nur erreichen können, daß sie kenntlich ist.

Wir meinen aber, daß zwei Kategorien (wie der Verfasser auch schon selber andeutet) keineswegs genügen. Wenn eine Mädchenschülerin, die aus der ersten Klasse abgegangen ist, neben einer anderen stehen müßte, die es nur bis zur zweiten gebracht hat, ohne daß ihr geistiger Adel zu erkennen wäre, könnte leicht eine bedauerliche Verwirrung aller moralischen Begriffe entstehen.

Wenn man den an sich so segensreichen Plan durchzuführen will, müssen unbedingt für jede Klasse der Mädchenschule und ebenso für jede Klasse der Volksschule besondere Abzeichen eingeführt werden. Die Selektionerinnen aber, die ganz oben auf der Menschheit stehen, müssen durch eine besondere Uniform ausgezeichnet werden und vom Käufer müßte schon verlangt werden, daß er eine dienlich stramme Haltung einnimmt, während er von ihnen bedient wird.

Selbst nach Einführung dieser Reformen aber würde man immer noch auf halbem Wege stehen bleiben.

Es wäre so selbst dann noch immer nicht ausgeschlossen, daß beispielsweise ein Käufer mit Volksschulbildung von einer Verkäuferin aus der zweiten Klasse der höheren Mädchenschule bedient würde, und diese soziale Wuttschande (wie finden kein milderes Wort) müßte selbstverständlich auch beseitigt werden.

Was nützt es, die höhere Tochter gegen die Volksschülerinnen im Personal abzugrenzen, wenn man sie gleichzeitig der Gefahr aussetzt, mit Volksschülern und Volksschülerinnen im Publikum zusammen zu kommen?

Jedes einzelne Mitglied unserer großen Nation müßte also mit Schnüren und Ligen versehen werden, aus denen man seinen mehr oder weniger dornenvollen Schulweg ablesen könnte, und im Laden hätte er sich dann selbstverständlich an eine Verkäuferin zu wenden, die mit den entsprechenden Ligen ausgestattet ist.

Abgesehen von den sozialen Segnungen einer derartigen Reform, würde sie nach unserem Dafürhalten auch die Kaufkraft des Publikums zusehends steigern.

## Das Denkmal im Entenpfuhl.

Nicht von dem gleichnamigen Journalistenrestaurant des Reichstags ist hier die Rede; dort werden nur Denkmäler zerstört, die noch gar nicht einmal errichtet sind. Aber hier handelt es sich um einen landschänkeartigen, um einen patriotischen Entenpfuhl in den Waldbergen der Kurpfalz. Dort hat „der Allerhöchste Jagdherr mit seinen Jägern“ ein Denkmal gesetzt „dem churfürstlich kurpfälzischen reitenden Erbsförder und Forstinspektor der vorderen Soon, Friedr. Wilh. Ullsch“. Ein großer Mann ohne Zweifel, denn S. W. erschien höchstselbst zur Enthüllung. Hofjagdjunker natürlich, obgleich in Anbetracht der Perückenheit des Churfürstlichen immerhin auch die Uniform der reitenden Jäger zu Pferde allenfalls hätte mit in Erwägung gezogen werden können, was zahllosen bedauerndwerten Hofbeamten freilich die bringende nötige Sommererholung für ihren churfürstlich brandenburgischen Geist hätte kosten können. Na Gott sei Dank, es war nicht nötig und ging auch so! Der gute alte Ullsch, auf den sich das Niederlied vom Jäger aus Kurpfalz beziehen soll, was der ganze Grund zur Errichtung des Denkmals ist — er hat sich seine Nachkommenschaft gut ausgesucht. Aus irgendeinem Schmiedlöcher wurden große Hüttenwerke, von dem Forstbeamten ging zu der Hüttenbesitzerfamilie Ullsch-Buricelli und eine Tochter dieses Hauses heiratete den Freiherrn von Schorlemer-Dieser, Bauernfürst, Weinbergmillionär, Landwirtschaftsminister, Sozialistenhater und oben höchst beliebte Persönlichkeit. So feierte er denn mit großem Pathos den Helden des Denkmals und natürlich noch viel mehr seinen vor ihm stehenden Herrn und Meister. Die tausende Forstbeamten aus dem halben Rheinland standen in Reih und Glied, die Hände an der Hosennaht dabei und hörten andächtig zu, wie Schorlemer namens all der Männer sprach, die das grüne Kleid tragen. Die Farbe mag gleich sein — aber der Stoff ist sehr verschieden; wie überall in der Welt und namentlich in Preußens herrlichen Gauen — auch in der Jägererei — Unterschiede, Grade, Klassen, Rassen, Absonderung und Unterordnung vom Roß des Hegers bis zur Uniform des Oberlandforstmeisters, und gar bis zur Hofjagdjunkeruniform, so da nur Erstklassigen, Schwereisen, Portemonnaiegebendeiten zuteil wird. Und wenn sich der alte Waldreiter mal bei einem pietätvollen Besucher seines Denkmals nach dem Lauf der Zeiten erkundigen wollte, da könnte er die schneidige Antwort erhalten: „Ne, wissen Se, Willem Friehe Ullsch — de olle schlampige Jägerlichkeit, die is bei und sein Zeit sei Dank jutisch!“

## Bureaucratische Gewissenhaftigkeit.

Ein Musterbeispiel für die peinliche Gewissenhaftigkeit bureaukratischer Rechnungsführer wird in der „Zeitschrift der scheidenden Eisenbahnbeamten“ mitgeteilt. Das Verordnungsblatt Nr. 173 der Nordbahndirektion in Wien vom 18. Juni 1913 zeigt das Ausmaß der Beiträge der Affordarbeiter für die Unfallversicherung bis auf Widerruf mit 4.445.998,02 Proz. des Lohnes fest. Interessant ist, daß die zweihundertmillionen Prozent erst bei 50.000 Kronen einen ganzen Heller betragen. Also

erst bei einer Lohnsumme von fünfzig Millionen Kronen würde die Unfallversicherung um einen Heller geschädigt werden, wenn die zwei an der achten Dezimalstelle weggelassen worden wäre. Im Jahre 1912 wurden nun bei allen österreichischen Staatsbahnen zusammen 71.388.853 Kronen 99 Heller für Löhne bezahlt. Dafür wurden infolge der achten Dezimalstelle 1.427 Heller mehr an Versicherungsbeiträgen abgeführt. Nach diesen Zahlen ist leicht zu ermessen, welchen Riesenschaden die Versicherungsanstalt erleiden würde, wenn für die Affordanten der Nordbahn die Versicherungsbeiträge nur auf sieben Dezimalstellen berechnet werden würden.

## Finanzgenies.

Das ewige Rom hat wieder einmal seinen Stempel. Diesmal handelt es sich um die Finanzgebahren eines Komitees, das zur Errichtung eines Kriegerdenkmals begründet wurde. Die unglücklichen italienischen Soldaten, die am 26. Oktober 1911 in Scharschacht vor den Arabern überfallen und gemartert wurden, sollten durch ein Denkmal, das ihre Gebeine barg, geehrt werden. Mit viel Klambim wurde die Sammlung unternommen. Man wollte 800.000 Lire zusammenbringen und kam in den ersten Tagen auf 60.000, was als Anfang ganz anständig schien. Dann hörte man nichts mehr davon, weder von dem Denkmal, noch von der Sammlung. Als dann Untersuchungen veranlaßt wurden, stellte sich heraus, daß die 60.000 Lire ganz ordentlich und unter Hinterlassung vollständiger Belege für . . . Verwaltungskosten ausgegeben worden waren. Man hatte ein Lokal für das Komitee genommen, einen Sekretär angestellt, mehrere Maschinenschreiberinnen, hatte die Welt mit Briefen überschwemmt, kurz, man hatte das ganze Geld ausgegeben, in Erwartung der 800.000 Lire, aus denen das Denkmal entstehen sollte.

Es ist ein wahres Glück, daß die Sammlung von selbst bestieg, denn sonst würde nach Jahr und Tag eine beglaubigte und ganz genaue Abrechnung vorgelegt worden sein mit 800.000 Lire Einnahmen, denen 800.000 Lire Ausgaben für Verwaltungskosten gegenüber ständen. Die Hurrapatrioten haben jedenfalls eine Gelegenheit zu festlichem Klambim verloren. Die armen Opfer von Scharschacht und Henni aber werden auch ohne Prunk von Erz und Marmor in Frieden ruhen.

## Aus Groß-Berlin.

### Der Massenauszug der Arbeiterjugend.

Der alljährliche Massenauszug der proletarischen Jugend Groß-Berlins litt leider unter dem strömenden Regen, doch war der Besuch unter den gegebenen Verhältnissen sehr befriedigend, fast 1500 Personen leisteten trotz des herrschenden Unwetters der Einladung Folge. Die Stimmung war dem internationalen Trauertage entsprechend eine ernste, man könnte sagen: feierliche. So erschallten denn auch aus den jugendlichen Reihen zumeist proletarische Kampflieder. Die Arbeiterjugend und -mädchen waren sich der Würde des Tages wohl bewußt.

Die Krönung dieser Jugenddemonstration bildeten die kraftvollen Betrachtungen des Genossen Dr. Rosenfeld über unseren Altheimer August Bebel. Unter größter Stille und Ergriffenheit lauschten die Jugendlichen den markigen und tiefempfundenen Worten. In jedem Gesicht spiegelte sich das Bewußtsein, gleich unserem August Bebel tüchtig und fleißig zu lernen und zu kämpfen, um so die Entertden aus ihren Fesseln zu befreien.

### Mißglückter Baubetrag.

Ein neues, großes Schwindelnummer, durch das eine Leipziger Großbank um 180.000 M. geschädigt werden sollte, ist im letzten Augenblick durch die Verhaftung des Betrügers in Berlin vereitelt worden. Ueber diesen Anschlag, der wieder in allen Einzelheiten genau ausgeklügelt und vorbereitet war, wird uns folgendes berichtet:

Bei einem großen Bankinstitut in Leipzig war seit längerer Zeit der 25 Jahre alte Bankbeamte Rudolf Kerke als Korrespondent beschäftigt. Kerke hatte sich auf Spekulationen gelegt, dabei aber Mißerfolge erzielte und war mit der Zeit in tiefe Schulden geraten, die er auf eine redliche Weise nicht mehr

## Wochenfilm.

... Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist.  
Kabelzeit.

Jawohl! Die Welt des Menschen fürrecht Lachen ist! und ähnlicher Spruch: Können vor Lachen! sind auch meine Lösung, aber manchmal kann der Mensch beim besten Willen nicht lachen. Zumal, wenn er sieht, wie Ausland geliebtes deutsches Vaterland in Bombeneffekten allemal schlägt.

Will gar nicht erst von Doperdussin anfangen. Geheiter Herr das, garstiger Junge! Hat mit nicht Millionen aus der Erde gestampft — heißt eine Million, zwei Millionen, vier, acht Millionen und so herauf bis zu vierzig Millionen! Hat dafür auch das Kreuz der Ehrenlegion erhalten, denn Mannes Ehr sieht nicht nur im Herzen, sondern auch in der Hose — meine domit Portemonnaie natürlich! Schade, daß er jetzt eingesperrt ist, wäre etwas gewesen für den Reichsschatzsekretärposten bei uns. Millionen, Milliarden aus der Erde stampfen — ledere Sache! Und wir wären um den 177 Beibrbeitrag herumgekommen, der allen Standesgenossen verflucht schwer im Magen liegt.

Auch Pariser Polizisten sind tüchtige Kerls! Demokratische Rädler haben immer behauptet, Berliner Polizei sei anfällig, solange zu wenig Verbrecher. Die acht Pariser Polizisten nun haben zu viel Verbrecher gefangen, nämlich auch Männen, die gar keine Verbrecher waren. Schadet aber zuweilen nichts. Lese zum Beispiel darüber:

In der Rue Serpente war dieser Tage eine ziemlich stürmisch verlaufene sozialistische Versammlung. Das war ein Arbeitsfeld für die verbrecherischen Polizeibeamten. Sie verhafteten einen ruhig des Weges gehenden Bürger, brachten ihn auf die Polizeiwache und sagten aus, er habe rebellische Rufe auf der Straße ausgestoßen. Der Angeklagte hatte nicht das Geld, das von den Expreßern gefordert wurde, und so mußte er eine Gefängnisstrafe abgeben. Kann ich nur begreifen mit Bravo! Bravissimo! Dacapol friedlicher Bürger, der sich in Nähe einer Sojournversammlung ergeht, ist schon durchaus verdächtiger Bürger, und wenn er ein bißchen in den Rufen fliegt, trägt das nur zur Stärkung des Untertanensensitivitäts bei.

Wir dagegen machen Parlamentarismus, der an sich Mißgeburt, zübel Kongressionen. In Ungarn ist das Gottlob! anders! Edle Magyaren haben sich zur Bekämpfung der Opposition Parlamentarische zugelegt, richtiggehendes Militär mit Ober- und Unteroffizieren, scharfen Patronen und was dazu gehört. Schneidige Sache! So etwas wie Deutnant mit zehn Mann in Hermoneng!

Hauptmann dieser Parlamentswache hat nun kürzlich, als beim Eindringen in Saal Schimpfworte vernahm, mit Degen an sich gehauen wie rasender Roland und zwei der parlamentarischen Quasellisten unter die Fänge geschlagen. Anzeige erstattet, aber f. l. Kriegsgericht hat feierliches Kudgrat gehabt als anderes in Sachen Töten und Genossen und hat Kameraden glatt freigesprochen. Wird demnächst wieder auf Bande im Abgeordnetenhaus losgelassen! Auch hier bei uns zu große Schlappheit! Erinnere nur an Raubwut des Genossen aus preußischem Landtag, ging ganz trocken ab, ohne Blut, ohne Reusen — nicht die rechte Art, Staatsautorität durchzubrüden. Parlamentswache wie in Ungarn müßte auch für Reichstag eingeführt werden. Wenn Roter zweiter Ordnungstuf weg hat, Mannschaft ein in den Saal, Offizier vorne weg, Degen gezückt und sich Ledebour oder Stadthagen einfach von Tribüne. Wäre wirkungsvollste Art, lässlich frecher werdenden Umsturz zu bekämpfen. Uns fehlt eben Charakter von durchgreifender Energie wie Gouverneur Sulzer von New York. Hat irgend keine Rappereien mit Planeten gehabt und soll nun von Parlamentskommission seines Amtes entsetzt werden. Erklärt aber kühl: Pfeife auf Parlament! Pfeife auf öffentliche Meinung! Bin und bleibe hier! Und wird sich mit Militär an Amtsschreibertisch und hauptsächlich Amtsstassenschriftan verteidigen bis zum letzten Dollar. . . Respekt vor dem Mann! Gut ab! Wache raus!

Zwei preussische Hauptleute sind letzte Woche minder erfreulich aufgefallen als Capitano an ungarischer Parlamentswache. Jede patriotische Brust bestimmte Nachricht, daß Hauptmann an ostpreussischem Feldartillerieregiment wegen Spionageverdacht verhaftet worden. Zweiter Fall Redi in Preußen wäre für uns verdammt hohe. Jede patriotische Brust atmete aber hörbar auf, als bekannt wurde: Verhaftung ist nur wegen Stillschleppverbrechen erfolgt. Ist so prinzipiell, sich dabei erweisen zu lassen, nimmt aber Standesehre doch nicht so mit. Täter scheint auch nicht normal zu sein und wird bereits — Gottlob! — auf Geisteszustand untersucht. Fataler Herr, sogar ganz kalter Herr ist dagegen Hauptmann d. R. v. Regen, aus Feldartillerie, der Genossen Diebstreich Krupp-Affäre gekostet haben soll. Wäre unerhört und Schande für die ganze Armee und ist bringend zu hoffen, daß dieser subere Vertreter aus Offizierskorps ausgemergelt wird. Denn erste und wichtigste Aufgabe des preussischen Offiziers ist es, Ehrenschild nach außen blank zu halten und zu sorgen, daß Offensivität von etwaigen Verfehlungen nichts erfährt. Regen hat gegen diesen Grundsatz gefehlt, schuldig der Verletzung der Standesehre — fort mit Schanden!

Aus allerhöchsten Kreisen zweierlei: dem „Jäger von Kurpfalz“ — lotties Lied! — ist von S. W. im grünen Wald Denkmal enthüllt worden. Demokratische Rädler oder haben rausgeholt, daß Dieb beträchtlich älter und Denkmal also Balschem

geseht ist. Schadet aber nichts! Reissen Denkmäler sind nicht dem Nichtigen geseht. Hauptsache, daß Denkmäler da sind. Weleben auf jeden Fall patriotisches und monarchisches Gefühl. Zweite Sache bedeutet Schwächung des monarchischen Prinzips: Seine kaiserl. Hoheit Kronprinz von Vornu, Ibrahim Kachala, der durch Kongressvertrag um Erbansprüche gekommen, hat Reichskolonialamt um Pension und Anerkennung seiner Würde angegangen, ist aber schroff abgewiesen worden. Finde das mindestens unklug. Kronprinz bleibt Kronprinz, ob Haut weiß oder schwarz, denn auf kaiserliches Geblüt kommt's an, und wer hier den Gedanken der Legitimität verlegt, braucht nicht erhaunt sein, wenn rote Kotte mal gleiches mit gleichem vergilt. Schläge darum vor, daß die schwarze Hoheit zur Entschädigung à la suite der schwarzen Fusaren in Danzig gestellt wird.

Finde ebenso bedenklich respektlosen Ton, in dem „Deutsche Tageszeitung“ über Jubiläums-Regulator berichtet:

Zu den besonderen Erscheinungen aber, die das erinnerungsreiche Jahr 1913 gezeitigt hat, gehört der Jubiläumsbarde, der als Regulator umhergeht und patriotische Gedichte vorträgt, die von den Heldentaten des Eisernen Jahres singen. Seinen Reupern nach ist er ein verpfuschter Schauspieler; wie er selbst dem gläubigen Publikum mit sentimentalen Worten erzählt, ist er einmal ein ausgelebter Bühnenstern gewesen, dem durch einen grausamen Schlag des Schicksals — er deutet auf eine romantische unglückliche Liebe hin — die „künstlerische Kraft“ gebrochen wurde. Jedenfalls ist er ein älterer Anabe, mit glattrasiertem Gesicht, einem Büschel dunkler Haare, und mit schäbiger Eleganz gekleidet. Er beschränkt die Anreize vornehmlich von Sonnabend und Sonntag, wenn die Gäste Geld imbeutel haben und sich in Stimmung befinden. Das „Organ“ reicht für einen mittleren Raum aus, wenn es gelingt, einigermaßen Ruhe zu schaffen, was nicht inner so ganz leicht ist. Im Laufe des Abends tritt gewöhnlich eine gewisse „Belagtheit“ ein, denn die Rehe wird nicht nur durch das laute Sprechen, sondern auch durch den Genuß zahlreicher Schoppen und Schnäpse angefüllt. Der Barde erhält nämlich nicht nur seinen Obolus in klingender Münze, sondern er wird, wenn er mit seinem Vortrag die Gemüter entflammert hat — und das ist besonders leicht, wenn sich alte und junge Soldaten unter den Gästen befinden — mit Getränken aller Art geächt, nicht selten auch von einer besonders begeisterten Tafelrunde an den Tisch geladen, wo man ihm Freibier spendet.

Wunder mich, daß solches hier Aufnahme gefunden, denn ganzes Drum und Dran: verpfuschter Schauspieler, gläubiges Publikum, sentimentale Worte patriotische Phrasen, zahlreiche Schoppen und Schnäpse läßt auch „geistig schwächliche Leser“ an konservativer Wandersredner denken, wie sie im Lande umhergehen.

Und diese Verhöhnung konservativer Ideale verbittet sich höflich, aber entschieden. Der kaiserliche August.

**Beden konnte.** Da seine Stellung und seine ganze Existenz auf dem Spiele stand, kam er auf den Gedanken, sich durch einen großen Zug, den er in betrügerischer Weise unternehmen wollte, in den Besitz einer großen Geldsumme zu setzen, um damit später ins Ausland zu gehen. Hierzu mußte er seine Kenntnisse aus, die sich vermöge seiner Stellung als Korrespondent erworben hatte. Er war mit der Abfassung von Chiffre-Telegrammen genau vertraut und hatte auch den Schlüssel zu allen einlaufenden Depeschen. Aus New York ließ er, wahrscheinlich durch einen Spießgesellen, an seine Bank ein Chiffriertes Telegramm absenden, durch das eine New Yorker Bank, mit der das Leipziger Bankinstitut in Geschäftsverbindung stand, ersuchte, an einen Charles Ruppert 20 000 Dollar auszuzahlen. Eine zweite Depesche, die der ersten sogleich folgte, ersuchte um weitere Auszahlung von 25 000 Dollar, im ganzen wurden also 45 000 Dollar gleich 180 000 Mark gefordert. Weil Depeschen mit Aufträgen dieser Art nicht selten sind, so schöpfe die Bank keinen Verdacht. Als nun bei ihr ein mit Charles Ruppert unterzeichneter Brief einlief, worin dieser, weil er angeblich nicht nach Leipzig kommen könne, um Ueberweisung zweier Schecks nach Berlin bat, die auf eine hiesige Großbank ausgestellt werden sollten, kam die Leipziger Bank diesem Verlangen auch nach und sandte die Schecks unter Einhaltung der üblichen Formalitäten hierher postlagernd unter seiner Adresse. Inzwischen stellte sie jedoch fest, daß auf den New Yorker Telegrammen alles in Ordnung war, bis auf ein fehlendes Visum, das diese sonst stets enthielten. Durch dieses Versehen mißglückte dem Täter der große Betrug. Auf eine telegraphische Anfrage in New York erhielt die Bank die Mitteilung, daß von ihr keine Geldüberweisungen in dieser Höhe auf den Namen eines Charles Ruppert gemacht worden seien. Sofort war man sich sehr klar, daß es sich um einen Betrugsversuch handelte. Eine Depesche an die hiesige Großbank, bei der die abgeschickten Schecks zahlbar waren, verhinderte, daß sie erhoben werden konnten. Die Leipziger Polizei setzte sich mit der Berliner Kriminalpolizei in Verbindung, die daraufhin den jungen Menschen festnahm, der den Brief der Bank auf einem hiesigen Postamt im alten Westen der Stadt erheben wollte. Er entpuppte sich als der Korrespondent Kerke der Leipziger Bank und wurde sofort dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Der sein erkrankte und geschickt eingefädelt Betrugsversuch, bei dem dem jungen Manne bare 180 000 M. in die Hände gefallen wären, hätte sich jedenfalls später nicht leicht auflären lassen.

### Das rätselhafte Verschwinden der Gertrud Galle,

deren Wulst bei der Sparlasse zu Kroffen der Reisende und frühere Former Hermann Henke abzuhängen versuchte, beschäftigt fortgesetzt die Polizeibehörden von Berlin und Kroffen. Bis heute hat sich noch keine Spur von der Vermissten, die unter so merkwürdigen Umständen verschwunden ist, finden lassen. Nachforschungen, die an allen nur erdenklichen Stellen angestellt wurden, blieben erfolglos. Daß Fräulein Galle nicht mehr unter den Lebenden weilt, nimmt die Polizei an, weil das Mädchen, nachdem in den Zeitungen das Verschwinden besprochen worden ist, sich doch sonst wohl gemeldet hätte. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß Fräulein Galle im April d. J. als Stütze bei einer Herrschaft in der Prenzlauer Straße beschäftigt war. Als Henke zu dieser Zeit aus dem Juchthaus entlassen wurde, nahm er ganz in der Nähe Wohnung. Es ist daher sehr leicht möglich, daß der alte Sünder, der ja stets Damenbekanntschaften suchte, sich auch mit Fräulein Galle in Verbindung setzte hat. Somit ist nicht erklärlich, wie er nicht nur in den Besitz ihres Sparlassenbuchs, sondern auch der Quittung hierüber gelangen konnte. Während Fräulein Galle das Buch stets in ihrem Koffer mit ihren anderen Sachen zusammen aufbewahrte, trug sie die Quittung über das Buch, die bei einer Geldüberhebung stets mit vorgezeigt werden mußte, weil es gespart war, in einem Brustbeutel immer bei sich. Wegen eines Lungenleidens mußte Fräulein Galle ihre Stellung in der Prenzlauer Straße aufgeben. Nachdem sie kurze Zeit im Virchow-Krankenhaus gewesen war, kam sie nach der Heilstätte vom Roten Kreuz in Schönhausen. Hier ließ sie sich am 28. v. M. Urlaub geben und ist seitdem spurlos verschwunden. Bereits am folgenden Tage sandte dann Henke unter ihrem Namen einen Brief an die Sparkassenverwaltung nach Kroffen und bat unter gleichzeitiger Einsendung des Buches und der Quittung um sofortige Ueberweisung des Geldes. Henke ist seit seiner Verhaftung dabei geblieben, daß er das Buch von einem gewissen Darge in Frankfurt a. O. für 1100 M. gekauft habe. Ein Mann namens Darge, der ihm das Buch verkauft hätte, hat sich in Frankfurt a. O. nicht ausfindig machen lassen.

### Raubüberfall auf einen Amerikaner in Neukölln.

Straschensüßern in die Hände geraten ist hier auf der Durchreise der 25 Jahre alte, aus New York gebürtige Diener Paul Zenz. Als er gegen Mitternacht eine Bedürfnisanstalt am Bobdorpstraße aufsuchte, folgten ihm drei Männer und hielten über ihn her. Sie bearbeiteten ihn, da er sich zur Wehr setzte, mit dem Messer solange, bis er schwer verletzt und hilflos liegen blieb. Dann entriß man ihm sein Portemonnaie mit über 150 M. Geld und verschwand. Der Ueberfallene wurde später von einem Schuhmann gefunden und nach Anlegung eines Rotverbandes nach dem Krankenhaus in Budow gebracht. Hier konnte der Mann infolge seiner schweren Verletzungen nur kurz vernommen werden. Er gab an, daß zu den drei Männern noch eine Frauensperson gehörte, die jedenfalls Obacht gab, als die Räuber ihn ausplünderten. Beschreiben kann er nur einen der Männer und diesen auch nur ungenau. Er sei ungefähr 25 Jahre alt und mittelgroß und habe einen grauen Anzug, schwarze Schnürstiefel und einen schwarzen, steifen Hut getragen. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei nach den Tätern waren bisher noch ohne Erfolg.

### Ungebetene Gäste.

Eindreicher haben in Mariendorf in der Nacht von Sonnabend zum Montag das Restaurant von Stechert, Tempelhofer Straße 70, heimlich betreten. Sie stiegen durch ein Fenster in den Saal, rissen aus dem Büffet fünf Zapfleitungen heraus, drückten dann eine Türöffnung ein, um in die Stehbierhalle zu gelangen und rissen auch hier zwei Zapfleitungen heraus. Außerdem ließen sie Zigaretten und Zigaretten in Werte von etwa 150 M. sowie bar Geld im Betrage von etwa 100 M. mitgehen.

### Schwerer Automobilunfall.

Am gestrigen Sonntagnachmittag gegen 4 1/2 Uhr wollte an der Ecke der Luisen- und Martin Lutherstraße der Briefträger Richard Behner, Grünwaldstraße wohnhaft, den Damm überschreiten, als ein Droschkenautomobil in rascher Fahrt herannah. Der Chauffeur konnte seinen Wagen nicht mehr zum Halten bringen und so geriet er unter das Fahrzeug, dessen rechtes Hinterrad ihm über den Brustkasten hinwegging. In schwerverletztem Zustande wurde der Verunglückte in die Hilfskutsche und von dort in das Schöneberger Krankenhaus geschafft.

### Ein Straßenbahnunfall

ereignete sich am Sonnabendabend gegen 11 Uhr vor dem Hause Parkmerstraße 22 in Pankow. Dort wollte ein Herr Erich Heine einen Straßenbahnzug der Linie 49 während der Fahrt besteigen. Er kam zu Fall und zog sich eine starke Stirnverletzung, Bedenken und Hautabschürfungen an beiden Armen zu. Er wurde in die nächste Unfallstation und dann in seine Wohnung gebracht.

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Meyer, Steglitz. Für den

### Gestohlene Meistergeige.

Reiche Leute machten Diebe bei einem nächtlichen Einbruch in dem Hause Putilstraße 15. Während der Abwesenheit der Inhaberin durchsuchten sie alle Räume der im Hochparterre belegenen Wohnung. In die Hände fielen ihnen u. a. eine Reihe wertvoller Schmuckgegenstände, sowie Silbergeräte und außerdem noch eine Meistergeige aus dem Jahre 1780, die einen Wert von über 1000 M. repräsentiert. Die Einbrecher dürften versuchen, die Geige in Kunst- oder Musikalienhandlungen zu verkaufen.

### Selbstmord

verübte am Sonntag der Arbeiter Hermann Franke in Wilmersdorf, Wilhelmstraße 20. Nach dem Mittagessen riegelte er sich im Zimmer seiner Wohnung ein und erhängte sich an Schaufelringen. Seine Frau gelangte zu ihm, indem sie die Türöffnung einschlug. Die von einem Arzt und von der Feuerwehr mit dem Sauerstoffapparat angestellten Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Nahrungsmittel waren in der Wohnung vorhanden, die Vergewaltigungstat gewesen sein. Franke hatte zuletzt Beschäftigung bei einer Asphaltgesellschaft, doch war er öfter arbeitslos gewesen. Die Witwe bleibt mit ihren vier Kindern in bitterer Not zurück.

## Aus aller Welt.

### Plünderung eines Dampfers durch Riffabylon.

Madrid, 17. August. (P. C.) An der marokkanischen Küste zwischen Alhucemas und Mate strandete am Sonnabend der spanische Fischereidampfer „Soledad“ aus Cadix. Während die Mannschaft sich bemühte, das Schiff wieder flott zu machen, wurde es von den Riffabylonen beschossen, und nach einem heftigen Angriff mußte sich die Besatzung der Ueberzahl ergeben. Nach der Plünderung des Schiffes zogen sich die Riffleute zurück und schleppten die Besatzung als Gefangene mit in das Innere des Landes. Dem Kapitän und einem Matrosen gelang es zu entkommen. Das an der marokkanischen Küste kreuzende spanische Kanonenboot „Sauria“ ging sofort nach der Strandungsstelle ab und eröffnete ein Bombardement auf die Marokkaner, das jedoch erfolglos blieb, da sich diese bereits wieder in die Berge zurückgezogen hatten.

### Die Cholera auf dem Balkan.

Sarajewo, 17. August. Das Stadtgebiet von Vrda und die zehn Kilometer entfernte Ortschaft Otraluca (Bosnien) sind von Cholera infiziert. In Otraluca sind vier Todesfälle, in Han Dulatobih sechs Erkrankungen unter choleraverdächtigen Symptomen, darunter eine mit tödlichem Ausgang, vorgekommen, in der Umgebung von Tuzla Gornja wurden zwei verdächtige Fälle, davon einer mit tödlichem Ausgang, und in Cracnica ein Cholerafall festgestellt.

### Automobilunglück.

Straßsund, 17. August. Am 16. d. M., nachmittags 4 Uhr, stieß ein mit fünf Personen besetztes Automobil bei dem unbewachten Uebergang der Chauffee von Dangarten nach Straßsund in Kilometer 22,6 der Straße Belgast-Prerow mit dem Personenzug 303 zusammen. Hierbei wurden verletzt: Gutsbesitzer Hertel aus Nuhn bei Biegenburg (Mecklenburg), Gutspächter Jeuner und Frau Jeuner, welche nach Anlegung von Rotverbänden in das Rostocker Krankenhaus übergeführt wurden. Das Automobil wurde von dem Gutsbesitzer Jeuner selbst geführt, dem auch die Schuld an dem Unfälle beigemessen sein dürfte. Der Ueberweg ist gut zu übersehen und das Häutewerk der Lokomotive war rechtzeitig in Tätigkeit gesetzt worden.

### Geborstene Ordnungssäule.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde gegen den verheirateten Bibelhändler Fröhlich aus Oranienburg verhandelt vor dem Schöffengericht in Greifenberg. Er hatte unzüchtige Handlungen begangen und wurde zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Der Mann scheint mit Vorliebe nur einige pikante Kapitel der Bibel gelesen zu haben.

### Schwerer Zyklon.

Winnipeg, 17. August. (P. C.) Während die Vereinigten Staaten unter der Hitzwelle furchtbar zu leiden haben und die dortige Landbevölkerung schwere Verluste besonders unter dem Viehbestand erleidet, wurden am Donnerstag Hunderte von Meilen Länderstrecken im Nordwesten Kanadas durch einen Zyklon verwüstet. Der an den Getreidefeldern von Manitoba und Saskatchewan angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. Der Zyklon war von solcher Stärke, daß er in Litchfield und Ahebie ganze Häuser umriß.

### Selbstmord wegen einer Ohrfeige.

Der 28 Jahre alte Sohn Eduard des Kuhfütterers Gohr in Gr. Podel, Kreis Stolp i. Pomm., geriet mit seinem Vater in Streit, in dessen Verlauf er eine Ohrfeige erhielt. Dieses nahm sich der Sohn zu Herzen, ging in den in der Nähe liegenden Wald und schoß sich mit einem Revolver eine Kugel durch den Kopf. Der Lebensüberdrüssige wurde am folgenden Tage dort tot aufgefunden.

### Ein geisteskranker Giftmischer.

Lyon, 17. August. (P. C.) Ein gewisser Tournier, welcher bereits einige Male in einer Irrenanstalt untergebracht war, hat gestern in einem Kaffeehaus in die mit Rum gefüllten Gläser, die für die Gäste auf den verschiedenen Tischen stehen, Belladonna hineingemischt. Bei verschiedenen Gästen stellten sich später Vergiftungserscheinungen ein. Die Polizei sucht eifrig nach dem Aufenthaltsort des Giftmischers.

## Spiel und Sport.

### Ein englischer Jungdeutschlandbund?

Preußen-Deutschland macht Schule — in England. Das ist der neueste Erfolg unserer glorreichen Jugendorflege. Noch vor einem Jahrzehnt kam alles Gute und Brauchbare aus England. Made in Germany — d. h. gefertigt in Deutschland — bezeichnete die Minderwertigkeit der Produkte. Englische Kultur, englische Politik, Sozialpolitik und Genossenschaften waren Sinnbilder des Fortschritts und der Freiheit. Daß die Engländer in den letzten Jahren manches Gute von der deutschen organisierten Arbeiterschaft übernommen haben, gereicht ihnen nur zur Ehre. Daß sie uns nun aber auch den Jungdeutschlandrummel nachmachen wollen, dessen reaktionäre Tendenz und zum Teil zweifellos demoralisierenden Einfluß auf das Geistesleben der Jugend selbst bürgerliche Kreise mehr und mehr einsehen, gibt zu denken! Und doch ist Inzeratenteil verantw.: Th. Glöck, Berlin. Druck u. Verlag: Vorwärts

es Laifache! In England soll eine „Nationale Militärdienstliga“ gegründet werden mit ungefähr den gleichen militäristischen Zielen, wie bei uns die Jungdeutschland-Garde!

Wie in Deutschland der bekannte Generalfeldmarschall von der Goltz-Polcha, nachdem er das türkische Meer in so glänzender Weise kriegerisch zu machen — versucht hatte, die deutsche Jugend militäristisch organisieren möchte, so ist es auch in England ein bekannter Heerführer: Lord Roberts. In England ist der Sport aber allgemalig. Wer die Jugend beeinflussen will, kann in noch weit höherem Maße wie in Deutschland, ohne die Sportorganisationen überhaupt nicht anfangen. Die deutsche Vereinstätigkeit mit ihren Hunderttausenden von allen möglichen vaterländischen und religiösen Vereinen und Jugendwehren kann dort nicht ohne weiteres aus der Erde gestampft werden. Unter diesen Umständen wandte sich Lord Roberts an die Sportverbände um aktive Mithilfe. Und die Antwort? Bekannt geworden ist bisher eine glatte Ablehnung der englischen „Football-Association“, die nach einem hiesigen Blatte folgenden Passus enthielt:

„Die F. A. wurde ausdrücklich zu der einzigen Förderung eines besonderen Sportes gegründet, und dies ist die einzige Angelegenheit, in welcher die Mitglieder übereinstimmen. In jeder anderen Sache, auch in solchen von öffentlichem Interesse, herrschen Meinungsverschiedenheiten und wir würden ein getrennter Körper sein. Wir haben es deshalb in vergangenen Zeiten für notwendig befunden, uns selbst aufs strengste die Grenzen zu ziehen in der Angelegenheit, für die wir uns gebildet haben, und wir können keine Ausnahme von dieser Regel machen, ohne die Interessen der Association zu schädigen.“

Ob Lord Roberts ohne die englischen Fußballer seine „Militärdienstliga“ aus der Taufe heben kann, ist sehr fraglich, da ein sehr großer Prozentsatz der englischen Jugend diesem Spiele huldigt. Es ist auch sehr zweifelhaft, ob die anderen Sportverbände sich als Werkzeuge der Militärförderung gebrauchen lassen. Warten wir also ab!

Interessant ist in diesem Falle der große Unterschied der deutschen und englischen Sportfreise. In Deutschland stürmische Begeisterung für den Jungdeutschlandbund und Streit zwischen vaterländischen Turnern und Fußballern, wer bei den byzantinischen Feiten am besten Durraufen kann, ferner helle Begeisterung im Stadion, wenn irgendein Prinz einmal einige hundert Meter in einigermaßen gutem Stil gelaufen ist. In England runde Ablehnung der Verquickung der Leibesübungen mit militäristisch-reaktionärem Weiswerk.

Den Engländern fehlen die preußischen Deutnants, die, ah — das Volk — so vorzüglich — an der Nase herumzuführen verstehen. Unsere Deutnants gedeihen nur in Deutschland so gut, da werden wir den Engländern noch lange voraus sein. Es ist echt deutsches Produkt, dem ein jeder sofort ansieht: Made in Germany!

### Der Sportbetrieb der Frauen und Mädchen.

Unsere Spiehbürger und Schwärmer für das schöne Geschlecht sind immer schnell bei der Hand, sich als die Schützer der holden Weiblichkeit aufzuwerfen. Aber für die wirklichen Bedürfnisse der Hand- und Kopfarbeiter des weiblichen Proletariats verschließen sie die Augen: sie betrachten die Frauen und die Mädchen als die Püppchen, die fein gepuzt und fittsam sich dem Mann unterzuordnen haben. Für sie gilt immer noch der Spruch, der zur Zeit Schillers zynige Berechtigung hatte:

Der Mann muß hina... ins feindliche Leben  
Zuhause waltet die züchtige Hausfrau  
Die Mutter der Kinder...

Aber unsere Frauen und Mädchen sind nicht gewillt, diese Dulderrolle weiter zu spielen. Ueberall kämpfen sie mit Fähigkeit für die Gleichstellung mit den Männern, das Interesse am öffentlichen Leben, an der Bildung des Geistes erwacht, und in neuerer Zeit ist auch eine starke Bewegung im Gange, die die Gesundheitspflege und die sportliche Betätigung des weiblichen Geschlechts propagiert.

Der hat nicht schon einmal unsere arbeitende Jugend gesehen, die am Sonntag in aller Frühe aufbricht, männliche und weibliche bunt durcheinander, um bei fröhlichem Gesang zu wandern und zu spielen und den Tag in reiner Freude zu erleben? Ist dieses harmlose Zusammenspiel unserer zukünftigen Generation nicht ein Teil jener Zukunftshoffnung, wo Mann und Weib auch im Kampf fest zueinander stehen sollen?

Und dann sehen wir uns den Sportbetrieb unserer Arbeitersportvereine an, die beim Turnen, bei der Leichtathletik, bei der Wanderung in die Freibäder, beim Schwimmen, Radfahren und Rudern Männlein und Weiblein sich gleichmäßig betätigen, wie sie neue Kraft saugen in der allgütigen Natur, die glücklicherweise auch den armen Proleten in Preußen noch nicht in die dritte Klasse verwiesen hat!

Neue Hoffnung, neues Leben durchdringt das Dunkel der traurigen Gegenwart! Ein neues Geschlecht erhebt, das gelostet hat von den reinen Freuden des Lebens, und das kämpfen wird, kräftig und stark, für ein freies Menschengeschlecht.

Ihr aber, Väter und Mütter, deren Töchter jetzt noch mit bleichen Wangen auf den Tanzsälen ihre — vielleicht einzige — Freude suchen, seid auf der Hut! Wir brauchen saße Menschen, stark und fest, frei im Blick, im Denken und Handeln. Seid auf der Hut, daß nicht die bürgerlichen Mattenfänger die junge Generation mit Gewalt und guten Worten einfangen, daß nicht nach euch eine grobe indifferente Masse entsteht, die den von euch mit Mühe begonnenen Bau weiterzuführen zu — gleichgültig ist.

Seid eingedenk der Worte: „Dem Volke gilt's, wenn wir zu spielen scheinen!“

### Der Sport am verregneten Sonntag.

Die Radrennen auf der Olympia-Bahn, bei denen am Sonntag in einem Drei-Stunden-Rennen ohne Motorführung unsere bekannten deutschen Fahrer Mütt, Böhm, Franz, Kottsch, Lorenz, Pawle, Kubel u. a. mit den bewährtesten belgischen und französischen Straßenfahrern Verhet, Faber, Garrigon, Buisse, Lapize, Lombot, Thys u. a. um den Sieg kämpfen sollten, mußten des Regens wegen ausfallen.

Das Schwimmfest des Schwimmvereins „Vorwärts“ Berlin 1897 konnte gleichfalls wegen des andauernden Regens, der die Zuschauer bis auf die Haut durchschlug, nicht stattfinden. Es wird auf nächsten Sonntag, 24. August, verlegt. Die Billets behalten ihre Gültigkeit.

Die Fußballer liehen sich durch keinen Regenguß stören. Der Reinickendorfer Fußball-Club spielte am Sonntag gegen Freie Arbeiter-Jugend Rosenthal. Das Spiel fand Halbzeit 4:0 für R. A. C. und Ende 8:0. R. A. C. war dauernd überlegen. In dem Spiel des Johannistaler Fußball-Club (2. Mannschaft) gegen den Tempelhofer Fußball-Club „Victoria“ (2. Mannschaft) siegten die Johannistaler mit 3:1 (Halbzeit 2:0). Das Spiel der Johannistaler 1. Mannschaft gegen die Tempelhofer 1. Mannschaft fand 3:0 zugunsten der Tempelhofer. Es wurde vom Schiedsrichter abgebrochen.

Buchdruckerei u. Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW.